

Circulaire

Napoleonische Gesellschaft und Freundeskreis Lebendige Geschichte · Heft 1/94



Churfürstlich Bayrsche Infanterie.

(Augsburger Bilder)

Liebe Leser!

Oft wird der Wohlfahrtsausschuß gefragt, welche Artikel denn für das »Circulaire« gebraucht werden. Oft werden ihm Artikel zugesandt, die er nicht veröffentlichen will. Das ist keine Böswilligkeit, sondern hat seine Gründe, die der Wohlfahrtsausschuß Euch, liebe Leser und Autoren in spe, nicht vorenthalten will.

Zuerst, der Artikel sollte nach Möglichkeit etwas mit der Zeit von 1789-1815 zu tun haben. Es ist schon klar, daß man auch schon mal die Zeit davor ansprechen muß, aber es paßt nicht in den Rahmen unserer Zeitschrift, welche Heldentaten dieses oder jenes Regiment im 2. Afghanischen Krieg, auf der Krim, in China, oder wo sonst noch nach 1815 vollbracht hat.

Man sollte auch mehr als eine Quelle kennen und trotz Schaffensdrang zunächst gründlich recherchieren. Ein Artikel sollte außerdem möglichst eine eigene schöpferische Leistung des Autors mit beinhalten und nicht nur aus zusammengeklebten Fotokopien bestehen.

Wir behalten uns immer vor, die Einsender von Artikeln auf grobe Fehler, Unklarheiten und nicht berücksichtigte Quellen hinzuweisen und sie um eine erneute Überarbeitung des Artikels zu bitten; dabei versuchen wir nach Möglichkeit, mit Quellenhinweisen oder Adressen von Fachleuten den Autoren hilfreich zur Seite zu stehen.

Da wir in der glücklichen Situation sind, die 200-Jahrfeiern des von uns dargestellten Zeitraums mit zu durchleben, haben für den Wohlfahrtsausschuß Themen mit diesem Bezug Vorrang vor solchen, die zum Beispiel 186jährige Jubiläen behandeln. Daß damals nicht nur die französische Republik Generäle hatte, ist ja wohl bekannt, was diese alliierten Generäle taten, weniger.

Ausgelaberte Themen, über die schon - natürlich falsch - in 1000 anderen Publikationen zu lesen ist, sollte man nicht aufwärmen. Es gibt so viele interessante unbekanntete Themen, die nach Veröffentlichung schreiben.

So ist vor allem für das Hobby von Interesse, wie die Soldaten damals ihre Alltagsprobleme gemeistert haben, was sie z.B. zum Reinigen der Muskete benutzten. Übliche Magazine bieten diese für uns so wichtigen und wertvollen Informationen nicht. Gerade aber aus Eigenerfahrung lernt man

das damalige Leben besser zu verstehen und zu spüren. Oft bewähren sich zeitgenössische Rezepte besser als jeder moderne Schnickschack.

Unter den Lesern gibt es sicher viele, die Zugang zu Originalstücken aus unserer Zeit haben. Hier haben sie nun eine Gelegenheit, diese in Wort und Bild zum Nutzen aller darzustellen und dadurch einen wichtigen Beitrag zur weiteren Forschung und zur Verbesserung der Qualität im Hobby zu leisten. Mittlerweile kann das »Circulaire« sogar eingesandte Farbfotos und Dias verwenden.

Ebensogut sind Richtigstellungen von Legenden, wie das berühmte »Merde« Cambrannes, der Angriff d' Erlons bei Belle Alliance, die zwar zum Erbrechen falsch und oberflächlich zimal dahergesülzt werden, wobei sich jedoch bisher noch niemand die Mühe gemacht hat, diese Themen wirklich aufzuarbeiten.

Ein weiteres Thema, dem wir im »Circulaire« Raum geben wollen, sind kurze Abrisse der Geschichte der von Re-enactmentgruppen dargestellten Einheiten.

Andere Artikel, die uns stets willkommen sind, sind Zusammenfassungen des bisherigen Forschungsstandes auf bisher wenig oder wenig gründlich erforschten Gebieten.

Konkrete Themenvorschläge für unentschlossene Tausendsassas: Schwedische Musketen, Körperpflege vor 200 Jahren, sächsische Patronen, französisches Ballonfahrerkorps, militärisches Grüßen, Rheinische Landwehren. Dimensionen des preußischen Tornisters, badische Geschützmodelle, Freimaurerium, Schlacht von Würzburg, etc. etc. etc.

Wer jetzt immer noch nicht weiß, welche Art von Artikeln er schreiben soll, den bitten wir, sich die letzten zwei Jahrgänge des »Circulaire« anzuschauen.

Der Wohlfahrtsausschuß

Schuhnägel gesucht!

Wer kann Schuhnägel liefern, anfertigen oder kennt jemanden, der das kann? Unsere Einheit läuft bald barfuß, falls wir keine Quelle für diese so kleinen, aber wichtigen Teile finden. Angebote bitte an :

Michael Jäger, Brühlstr. 4, 67482 Böbingen

Westermann

François-Joseph Westermann, Sohn eines Chirurgen, wurde am 5. September 1751 in Molsheim im Elsaß geboren. 1767 trat er in das Husaren-Regiment Esterhazy ein; 1769 diente er in der Gendarmerie, die er 1773 als Unteroffizier verließ. 1787 wurde er Stallmeister in den Ställen des Grafen von Artois, dann Oberamtmann und Schöffe in der Stadt Straßburg, schließlich 1789 Kanzlist in der Stadtverwaltung von Hagenau.

Hier setzte er sich mit mehreren Kollegen dafür ein, daß die ausscheidenden Mitglieder der Stadtverwaltung offen Rechenschaft über die Finanzen ablegten, eine Forderung, die schließlich zu Unruhen in der Stadt führte und ihm einige Feinde schaffte. Im November 1790 wurde er verhaftet und in Straßburg eingekerkert, doch nach seinem Rücktritt als Stadtrat von Hagenau bald darauf wieder freigelassen.

Im Mai 1792 begab er sich nach Paris, wo er sich Danton anschloß. Beim Sturm auf die Tuilerien am 10. August 1792 stellte er sich an die Spitze des Bataillons der Föderierten aus Brest und zeichnete sich durch große Tapferkeit aus. Der Legende nach soll er indessen dem Kommandeur der Nationalgarde der Vorstadt Saint-Antoine, der trotz des Sturmgeläuts der Glocken zögerte vorzurücken, die Spitze seines Degens auf die Brust gesetzt und ihn so zum Vormarsch auf die Tuilerien gezwungen haben; beim Sturm selbst soll er dann dieses Bataillon geführt haben.

Am 14. September vom Exekutivrat, dem Danton vorstand, zum *général adjutant* bei der Ardenner-Armee ernannt, unterstützte er Dumouriez bei dessen Verhandlungen mit dem Herzog von Braunschweig und wurde am 27. September von

Dumouriez zum *colonel* in der Nord-Legion ernannt, die bei der Invasion Belgiens zur Nord-Armee gehörte; auch hier diente er als Vermittler zwischen Danton und Dumouriez.

Im Februar 1793 nahm er in der Funktion eines Generaladjutanten an der Expedition nach Holland teil. Später in Anvers eingeschlossen, wurde er nach der Kapitulation der Stadt samt seinen Truppen von den Österreichern bis an die französische Grenze zurückgeführt.

Hier wurde er jedoch im Zusammenhang mit dem Verrat Dumouriez' am 2. April 1793 unter Arrest gestellt und dann am 4. April angeklagt, aber aufgrund eines Berichts des Konventsmitglieds Lecointre am 4. Mai 1794 wieder freigelassen und bei der Reserve-Armee in seine alten Funktionen wiedereingesetzt.

Am 15. Mai 1794 wurde er zum *général de brigade* ernannt und bei der Küsten-Armee von La

Rochelle angestellt. Am 20. Juni nahm er in einem Nachtangriff Parthenai, dann besetzte er am 3. Juli, nach dem Sieg über die vereinigten und ihm zahlenmäßig stark überlegenen Truppen Lescures und La Rochejacqueleins bei Moulin aux Chèvres, Châtillon; bevor die von ihm angeforderten Verstärkungen eintrafen, wurde er aus diesem Ort bereits am 5. Juli durch einen Nachtangriff wieder vertrieben, wobei er seine gesamte Bagage sowie alle Geschütze verlor.

Am 10. Juli wurde er deswegen seiner Funktionen enthoben und vor den Konvent geführt, dieser ließ ihn am 17. Juli vor ein Militärtribunal in Niort stellen, das ihn aber von dem Vorwurf des Verrats freisprach. Am 29. August nahm er sein Kommando in der Vendée wieder auf.

Unter Chalbos befehligte er die Avantgarde der West-Armee und nahm am 8. Oktober erneut Châtillon ein. Seine Soldaten, die sich in der Stadt



Westermann.

zerstreuten und plünderten, wurden jedoch von einem Gegenstoß Lescures und Bonchamps überwältigt und wieder aus der Stadt vertrieben, Westermann soll als letzter die Stadt verlassen haben, wobei er einen Vendéer, der sein Pferd am Schwanz festhalten wollte, mit dem Säbel niederhieb.

Angeblich traf er nicht weit von Bressuire den *général* Chalbos mit 800 Mann, er überreichte ihm vor aller Augen seinen Säbel und sagte: »*Alle haben mich im Stich gelassen, ich will nicht mehr mit Feiglingen zusammen dienen!*« Die Soldaten umringten ihn und schworen, ihn nicht mehr zu verlassen, woraufhin er sie mit den Worten »*Nun, wenn ihr die Republik liebt, kommt mit mir, holen wir uns das zurück, was wir in Châtillon gelassen haben!*« gegen die Stadt führte, die im ersten Anlauf genommen wurde. Westermann verfolgte die Vendéer mit seiner wieder gesammelten Kavallerie; als er nach Châtillon zurückkam und weder Chalbos noch seine Infanterie vorfand, ließ er verärgert die Stadt in Brand stecken.

In den folgenden Tagen verfolgte er mit der von ihm befehligten Avantgarde die Royalisten und nahm am 12. Dezember einen wichtigen Anteil an der Schlacht bei Le Mans.

In dieser Schlacht wurden seine Angriffe dreimal abgewiesen, obwohl er von der Division Mullers unterstützt wurde. Der *général* Marceau überbrachte ihm daraufhin ein Schreiben des Volksrepräsentanten Bourbotte, der ihn für seine unbesonnene Hartnäckigkeit tadelte und ihm bei Todesstrafe verbot, sich noch weiter mit dem Feind einzulassen; er solle sich darauf beschränken, die Bewegungen des Feindes zu überwachen.

Gegen Abend, die Vendéer waren geschlagen, zeigte Marceau ihm eine Position vor Le Mans, von der aus man den Angriff am nächsten Morgen beginnen konnte, Westermann erwiderte jedoch »*Die beste Position ist in der Stadt selbst, trotz der Drohung Bourbottes, packen wir unser Glück beim Schopfe!*« Marceau versprach, ihn zu unterstützen, und Westermann durchwatete an der Spitze der Grenadiere des 6. Regiments, ehemals *d'Armagnac*, die Huisne und begann den Kampf. Noch in der Nacht, nach langem, blutigem Gefecht wurde Le Mans eingenommen, wobei Westermann selbst verwundet und zwei Pferde

unter ihm erschossen wurden. Trotz dieser Verwundung verfolgte er jedoch den Feind, vertrieb ihn aus Ancenis und hatte den Hauptanteil an dem entscheidenden Sieg bei Savenay am 23. Dezember 1793.

Am 2. Januar 1794, nach Paris zurückgerufen, wurde er wegen seiner Verbindungen zu Danton vom Wohlfahrtsausschuß unter dem Vorwurf der Unfähigkeit seines Amtes enthoben, aber durch ein Dekret des Konvents vom 7. Januar in Freiheit belassen.

In den folgenden Wochen häuften sich die Verdächtigungen und Beschuldigungen gegen ihn; am Vorabend seiner Verhaftung schlug er Danton vor, an der Spitze einiger Männer zu den Ausschüssen zu marschieren und sie aufzulösen, doch dieser glaubte sich vor Robespierre sicher und nahm das Angebot nicht an.

Am 2. April 1794 aufgrund des alten Vorwurfs der Komplizenschaft mit Dumouriez verhaftet, wurde Westermann am 3. April gemeinsam mit Danton, Camille Desmoulins und anderen vor das Revolutionstribunal geführt. Als er die Anklage vernahm, soll er ausgerufen haben: »*Ich ein Verschwörer? Ich verlange, daß man mich nackt dem Volk vorführt. Ich habe sieben Wunden auf der Brust erhalten und nur eine im Rücken; und die ist, daß ich angeklagt werde!*«

Am 5. April 1794 wurde er mit den anderen Dantonisten zusammen zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Westermann war bisweilen aufbrausend bis hin zur Unbesonnenheit, doch inmitten der Gefahr von einer außerordentlichen Hartnäckigkeit und Tapferkeit. Oft soll er im Gefecht seinen Rock ausgezogen und sich mit dem Säbel in der Hand mitten ins Handgemenge gestürzt haben, was ihm den Beinamen »Schlächter« (*boucher*) eintrug. Er war einer der typischen Revolutionsgeneräle, die durch ihr Beispiel ihre Soldaten mitrissen und zu überragenden Leistungen anstachelten.

Quellen:

Biographie universelle, 80 Bände, Paris, 1811-1847.

Nouvelle biographie générale, 46 Bände, Paris, 1852-1866.

Six, G.: *Dictionnaire biographique des généraux et amiraux de la République et de l'Empire*, 2 Bände, Paris, 1934.

Oliver Schmidt,
Heidelberg

Die Montierung der preußischen Landwehr-Infanterie von 1815

Mit diesem Artikel will ich auf einen bisher weitgehend unbekanntem Aspekt der Uniformierung der preußischen Landwehr eingehen: die Uniformvorschriften im Jahre 1815, die auch teilweise umgesetzt worden sind. Zeitgenössische Abbildungen aus Paris zur Zeit der zweiten Besetzung durch die Alliierten zeigen bei manchen Landwehreinheiten schon nicht mehr die Litewka, sondern Röcke; die einzige mir bekannte Abbildung einer Jacke findet sich allerdings in der Elberfelder Bilderhandschrift.

Die Jacke.

Eine allerhöchste Kabinetts-Ordre Friedrich Wilhelms III. aus Wien vom 29. April 1815 legte fest, daß die preußische Landwehrinfanterie vorläufig mit blauen Jacken und grauen oder weißen Mänteln bekleidet werden sollte. Ein Musterexemplar

der Jacke wurde von Oberst von Alvensleben (nach den beiden Ranglisten vom 11.9.1813 und 14.6.1815 Brigade-Kommandeur der Garde-Brigade) aufgrund der allerhöchsten Kabinetts-Ordre vom 28.3.1815 nach dem Vorbild der Jacken der russischen Garde-Marine-Soldaten entworfen.

Diese Probejacke wurde dann vom König selbst noch einmal dahingehend abgeändert, daß die zwei Reihen Knöpfe auf der Brust anstelle von je acht nur aus je sechs Knöpfen bestehen und die beiden Knöpfe in der Taille wegfallen sollten, falls sie keinen besonderen Zweck erfüllten. *Pietsch* (S. 229 f.) scheint nur eine Reihe Knöpfe auf der Brust anzunehmen, doch spricht *Ribbentrop* (S. 666 ff.) eindeutig von zwei Reihen. Außerdem sollten nach des Königs Willen die runden Aufschläge nur mit einem statt mit drei Knöpfen zu schließen sein, nach *Pietsch* (S. 230) konnte hier anstelle eines Metallknopfes auch ein blauer Tuchknopf sitzen. Die Aufschläge, von dem selben Tuch wie die Jacke, sollten einen farbigen Vorstoß von der Kragenfarbe tragen. Die Unteroffiziers- und Offiziersmontierungen soll-



Das Gefecht um St. Amand am 16. Juni 1815.

ten ebenso aussehen, auch mit zwei Reihen Knöpfen. In Ermangelung von blauem Tuch konnte auch schwarzes genommen werden, doch sollten die Regimenter in sich gleichförmig gekleidet werden.

Ein Schreiben des 4. Departements des Kriegsministeriums (zuständig für das Rechnungswesen, sowie für Verpflegungs- und Bekleidungsangelegenheiten und die Invalidenversorgung) vom 1.6.1815 gab bekannt, der König habe (nach *Pietsch*, S. 229, bereits am 25.4.1815) bestimmt, daß bei den Landwehren im allgemeinen die Achselklappen von der gleichen Farbe wie die Kragen sein sollten. Auf der Achselklappe sollte (nach *Pietsch*, S. 230, aufgrund einer Verfügung des Kriegsministeriums vom 20.5.1815) die Provinznummer des Regiments mit weißem Tuch, jedoch auf den weißen und gelben Achselklappen mit rotem Tuch, aufgenäht sein. Die Offiziere mußten diese Nummern in Gold tragen.

Diese Uniform ist recht typisch in der *Elberfelder Bilderhandschrift* wiedergegeben, als Bild 49a.: »Preußische Landwehr. 21/8 1815.« Die blaue Tuchmütze hat einen gelben Rand mit einer schwarzweißen Kokarde vorne und einen gelben



Preußische Landwehr 21/8 1815. (EBH 49a.)

Vorstoß um den Deckel, vorne am Deckelrand befindet sich ein kleiner Knopf (Richard Knötels Deutungsvorschlag) oder vielleicht ein winziger Puschel (?); auf dem mir zur Verfügung stehenden Foto läßt sich leider nicht genau ausmachen, um was es sich handelt. Vorne an der Mütze ein schwarzer Lederschirm.

Die Jacke ist dunkelblau mit einem niedrigen, geschlossenen (?) gelben Kragen, dunkelblauen Ärmelaufschlägen mit gelbem Vorstoß und gelben Achselklappen, die eine rote »4« tragen. Die Knöpfe sind aus Zinn, wahrscheinlich in zwei Reihen (Knötel nimmt nur eine Knopfreihe an). Die Hose ist weiß, ob der Landwehrmann schwarze Gamaschen über seinem schwarzen Schuhwerk trägt, kann ich auf dem Foto leider nicht feststellen.

Die schwarzlederne Patronentasche hängt wie der braune Felltornister an weißen Riemen, der Mantel auf dem Tornister ist hellgrau. Die Muskete hat Ringe, Abzugsbügel und Kolbenblech aus Messing - vermutlich ein österreichisches Modell.

Nach mir inzwischen leider teilweise verlorengegangenen Notizen, die ich vor einigen Jahren im Stadtarchiv Wuppertal machte, wären am 22. August 1815 das »2. Schlesische Marsch-Bataillon« und das »1. Schlesische Landwehr-Ersatz-Bataillon« in Barmen (neben Elberfeld heute ein Stadtteil von Wuppertal) einquartiert gewesen; leider kann ich die Signatur der Akte, in der ich diese Information fand, nicht mehr angeben.

Über dieses »Landwehr-Ersatz-Bataillon« habe ich nichts Näheres herausfinden können, es ist wohl kaum mit dem im Mai 1815 in Glogau stehenden Reserve-Bataillon des 1. Schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiments identisch.

Die rote »4« auf den Achselklappen legt jedenfalls nahe, mit Richard Knötel an das 4. Schlesische Landwehr-Infanterie-Regiment zu denken, das 1815 im Bülow'schen Korps am Feldzug in Frankreich teilnahm. Vielleicht waren Rekonvaleszenten oder Ersatzmannschaften dieses Regiments mit unter den im Marsch-Bataillon zusammengefaßten Mannschaften, nach einem Befehl des Königs vom 17. November 1813 sollten ja die Ersatzmannschaften der Landwehr-Reserve nicht in der Kleidung der Krümper, sondern gleich in der normalen Landwehruniform abgeschickt werden.

Der Rock.

Schon am 29.7.1815 bestimmte Friedrich Wilhelm III. in Paris wiederum eine neue Uniformierung für die Landwehr-Infanterie. Sie sollte allgemein Uniformröcke und Tschakos wie die Linie erhalten, mit dem Unterschied, daß die Schoßumschläge nicht ganz rot waren, sondern blau mit einer roten Einfassung, ähnlich denen der Jäger. Die Achselklappen sollten jetzt von der Farbe des Rockes, also dunkelblau, sein und die Nummer des Regiments in gelben Schnüren tragen, Kragen und Aufschläge ganz in der Provinzfarbe gehalten werden.

In den Anordnungen des 4. Departements des Kriegsministeriums vom 14.8.1815 über die Ausführung der neuen Einkleidung der Armee wurde verfügt, daß die der Landwehr-Infanterie bereits neu ausgegebenen Jacken in Röcke umgeändert werden sollten.

Diese Umänderung fand auch tatsächlich statt, so schrieb von Heister, Kommandierender General in den Provinzen zwischen Weser und Rhein, am 11. September 1815 an den Kriegsminister, daß das in Wesel befindliche 2. und 3. Bataillon des 7ten und das 3. Bataillon des 8ten Westphälischen Landwehr-Infanterie-Regiments noch nicht nach Luxemburg abmarschiert wären, da aus Berlin noch eine Probe-Montierung erwartet würde, »nach welcher die Jacken der Landwehren in Uniform abgeändert werden sollen.« Als dann Anfang Oktober 1815 die Bataillone endlich nach Luxemburg abmarschierten, war die Umänderung der Jacken immer noch im vollen Gange; was noch nicht fertig war, wurde auf Wagen mitgenommen.

Hauptmann Doerks vom 7. Schlesischen Landwehr-Infanterie-Regiment, der seit Juli 1815 beim Reserve-Bataillon die Anfertigung neuer Montierungen für sein Regiment leitete, berichtet in seinen Erinnerungen, daß diese Montierungen anfänglich Jacken waren, »aber doch nachher Schöße angesetzt wurden«. Bei diesem Landwehr-Regiment bekamen die Mannschaften die neuen Röcke übrigens überhaupt nicht zu sehen, sondern wurden im Januar 1816 bei der Auflösung der Landwehr noch in ihren alten, seit April 1813 getragenen Litewken entlassen, von denen man schon die Schöße zur Reperatur der Ärmel hatte abschneiden müssen.

Eine Allerhöchste Kabinetts-Ordre des Königs vom 21.9.1815 gab dann offiziell die Einführung der Röcke für die Landwehr-Infanterie bekannt, doch sollte sie bis zu einem weiteren Beschluß des Königs vorerst noch Mützen erhalten. Die Unteroffiziere, Hautboisten und Tamboure der Landwehr-Infanterie sollten die goldenen Tressen und Borten wie bei der Linie tragen.

Ein Rundschreiben des 4. Departements des Kriegsministeriums vom 4.10.1815 an sämtliche kommandierende Generäle legte außerdem noch fest, daß die Achselklappen der Landwehr-Infanterie zusätzlich noch einen roten Vorstoß haben sollten.

Für die Offiziere der Landwehr-Infanterie faßte eine Verfügung des Kriegsministers vom 18.11.1815 noch fest, auf den dunkelblauen tuchenen Achselklappen die Nummer des Regiments in Gold gestickt.

Quellen.

[**Elberfelder Bilderhandschrift**] : *Darstellung der vom 9. November 1813 bis zum 14. April 1819 durch Elberfeld passierten Truppen*, beschrieben in: Richard Knötel. *Mitteilungen zur Geschichte der militärischen Tracht*, Rathenow, 1892-1920.

Großer Generalstab, Kriegsgeschichtliche Abteilung II [Hg.] : *Das Preußische Heer der Befreiungskriege*, 3 Bände, Berlin, 1913-1914 [1920], photomechanischer Nachdruck Wiesbaden (LTR-Verlag), 1982.

Göring, P. : *Beiträge zu einer Geschichte des Landwehr-Bezirks Düsseldorf bis zum 1/IV. 1893*, Düsseldorf, 1893.

Granier, H. [Hg.] : *Schlesische Kriegstagebücher aus der Franzosenzeit 1806-15*, Breslau, 1904.

Pietsch, P. : *Die Formations- und Uniformierungs-Geschichte des preußischen Heeres 1808-1914. Band 1: Fußtruppen (Infanterie, Jäger und Schützen, Pioniere) und deren Landwehr*, zweite, vermehrte Auflage, Hamburg, 1963.

[**Ribbentrop**] : *Sammlung von Vorschriften, Anweisungen und sonstigen Aufsätzen über die Bekleidung der Königlich Preussischen Armee*, zweite, in einigen Punkten berichtigte Auflage, Berlin 1815, hiervon existiert ein photomechanischer Nachdruck vom LTR-Verlag.

Oliver Schmidt,
Heidelberg

Französische Musketen

1777-1815

Wie immer beschränke ich mich auf die Hauptbewaffnung und gehe nicht auf die Ehrenwaffen und Gardemusketen ein. Auch werde ich nur die Modelle »M 1777«, »No.1« und »*corrigé an IX*« vorstellen, obwohl man genauso über Kenntnisse der Vorgängermodelle verfügen sollte.

Da sich Frankreich von 1792 bis 1815 fast durchgehend im Kriegszustand befand, griff man oft auf die alten, noch in den Depots befindlichen Waffen zurück. Ebenso wäre nichts falscher, als sich die französische Infanterie ab 1804 einheitlich mit dem »*corrigé an IX*« bewaffnet vorzustellen, denn alte funktionsfähige Modelle wurden aufgetragen, ja sogar immer noch von den Depots an die zu ihren Stammeinheiten marschierenden Rekruten ausgegeben.

So schreibt zum Beispiel Capitaine Bertrand, der am 16. November 1805 in das Depot des 7. leichten Infanterieregiments eintrat, in seinen Erinnerungen: »Ich erhalte (...) ein in Charleville 1771 gefertigtes Gewehr, dessen eiserne Pfanne die Hälfte des aufgeschütteten Pulvers verloren gehen läßt« (Pigeard, S. 344)

In diesem Artikel kann wieder nur ein grober Überblick geboten werden, den interessierten Leser verweise ich auf mein Quellenverzeichnis.

Die französische Muskete wurde im 18. Jahrhundert stetig weiterentwickelt. Eine Kommission unter Leitung des Generals Gribeauval entwickelte das »M 1777« und man führte in den Manufakturen von Maubeuge, Saint-Etienne und Charleville strenge Normenvorschriften ein, so daß ein Austausch von Waffenteilen untereinander erfolgen konnte.

Das »M 1777« war damals, auch nach Aussagen zeitgenössischer nichtfranzösischer Quellen, die Waffe mit den besten ballistischen Eigenschaften. Die Muskete wurde mit nur geringen Modifikationen bis 1815 gebaut und diente als Vorbild für die Entwicklung von Musketen anderer Nationen, wie zum Beispiel der sogenannten »Neupreußischen« oder auch der russischen Muskete von 1808.

Beim Ladevorgang der französischen Muskete blieb man allerdings konservativ: der Ladestock

mußte zum Laden gewendet und die Pfanne noch aufgeschüttet werden.

Die französischen Maße werden wie folgt umgerechnet:

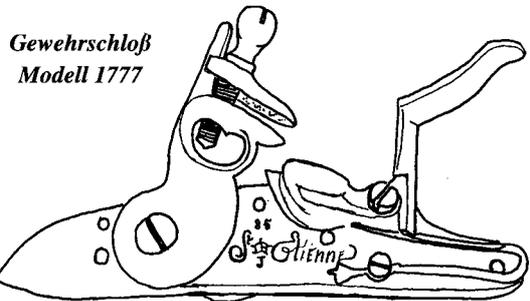
1 französisches Pfund (*poind du marc*) : 489 g

1 französischer Fuß : 32,48 cm

1 französisches Zoll : 2,7 cm, 1 französisches Zoll hat 12 Linien

Es gilt, wie bereits betont, daß trotz Normierung Abweichungen von den Vorschriften vorgekommen sind, alle hier angegebenen Maße sind deswegen nur als Richtgrößen zu betrachten.

Der Kolben hatte bei allen im folgenden beschriebenen Modellen links einen Backenausschnitt.



M 1777

Die offizielle zeitgenössische Bezeichnung lautet »*Modèle de 1776 numéroté 1777*«. Diese Muskete wurde erstmals von einigen französischen Regimentern im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg eingesetzt. Die Masse der französischen Infanterie wie auch die Amerikaner selbst benutzten jedoch ältere Modelle als das »M 1777«.

Das »M 1777« und das »*Modèle républicain*« waren die Hauptbewaffnung der französischen Infanterie, bis sie nach 1801 vom »M 1777 *corrigé an IX*« abgelöst wurden, welches jedoch erst im Jahr XI, also 1803, erstmalig in Produktion ging. So sind in der Schlacht bei den Pyramiden, trotz der »Neumann« Werbung, das »M 1777«, das »*Modèle républicain*« und natürlich ältere Modelle getragen worden. Dies gilt natürlich auch noch für die Zeit nach 1802, da eine Neubewaffnung nur schrittweise vor sich ging, zumal keine wesentlichen Punkte am neuen Modell geändert wurden. (Die Ahnungslosigkeit des Verfassers dieser Werbung ersieht man noch aus

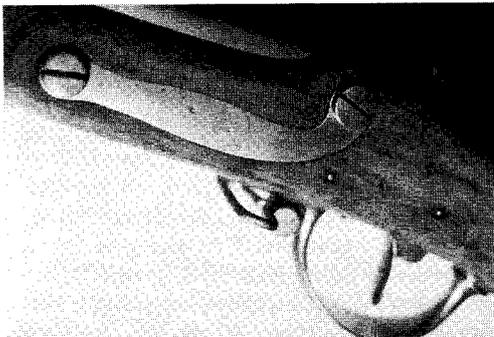
anderen Fehlern, wie z.B. die Bezeichnung »Mod. 1777, Kal. 69, Manufacture Impériale de St. Etienne«, was natürlich Unfug ist, da zu der Zeit die Manufaktur königlich war, H-K W.)

Lauflänge : 113,7 cm
Laufbefestigung : 3 Ringe aus Stahl, eine Kimme aus Messing auf dem 1. Ring
Gesamtlänge : 152 cm
Gewicht : 4,537 bis 4,771 kg
Bajonettanbringung : Bajonettwarze unten am Lauf
Länge mit aufgepflanztem Bajonett : 189,1 cm
Gewicht mit aufgepflanztem Bajonett : ca. 5 kg
Hahn : Herzförmig durchbrochen
Kaliber : .69; also 17,52 mm
Batterie : Abgeknickt

Bajonett M 1777

Länge : 438 cm
Dillennlänge : 6,7 cm
Klingennlänge : 37,1 cm
größte Klingennbreite : 2,8 cm
Gewicht : 365 g

Allein in dem Zeitraum von 1777 bis einschließlich 1787 wurden nicht weniger als 213.877 Gewehre des »M 1777« hergestellt. In der Zeit der französischen Revolution geriet die Produktion teilweise in Unordnung, und als sich schließlich Frankreich im Kriegszustand mit ganz Europa befand, stieg der Bedarf an Waffen enorm. Das führte zur Neugründung von Produktionswerkstätten und Vereinfachung der Produktion.



Gewehr No. 1, oder Modèle républicain

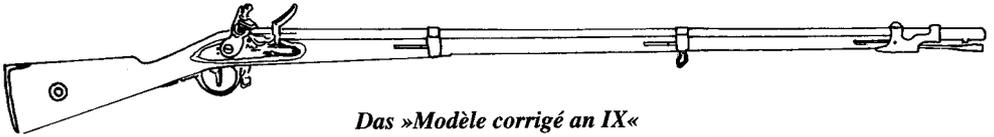
Da die drei bisherigen Manufakturen insgesamt nur 12.000 Musketen im Monat herstellten und der Bedarf diese Kapazität weit überstieg, wurden in ganz Frankreich neue Manufakturen eingerichtet und alle verfügbaren Waffenschmiede zur Herstellung der Bewaffnung der französischen Revolutionsarmeen eingespannt. Allein die Werkstätten von Paris hatten das ehrgeizige Ziel, pro Tag 1000 Gewehre zu produzieren. Nur unter diesen Gewaltanstrengungen, vom Wohlfahrtsauschuß durchgedrückt, konnte man die Armeen der einen und unteilbaren französischen Republik bewaffnen.

Dabei konnte man natürlich nicht mehr die hohe Qualität und den Standard des »M 1777« beibehalten. Man darf annehmen, daß mit Ende des Jahres 1792 das »M 1777« kaum noch reinrassig gebaut wurde. Das Grundgerüst des »M 1777« blieb zwar erhalten, doch nahm man noch vorhandene Einzelteile verschiedenster älterer Modelle mit dazu. Die meisten Gewehre waren aus den Modellen von 1766, 1774 und 1777 zusammengesetzt, der Schaft und das Schloß meist nach dem »M 1777«, Beschläge und Ringe von 1769 und 1774. Aber es wurden auch Teile von anderen Modellen benutzt, und so konnte es vorkommen, daß auf einem Schloß von 1763 ein Hahn und eine Pfanne von 1777 angebracht wurden, teilweise wurden sogar Läufe von 1754 benutzt. Die Laufnnlänge variierte von 38 bis 42 *pouces*, also 102,6 bis 113,7 cm.

A. Wirtgen zeigt eines dieser Modelle in seinem Buch über die Handwaffen der Preußen von 1807-1813; der Lauf, das Schloß und der Schaft stammen vom »M 1777«, die Eisengarnitur jedoch von den Modellen 1763 und 1774.

Bevor Frankreich England am 1. Februar 1793 den Krieg erklärte, waren sogar in Birmingham Gewehre des Typs »M 1777« in Auftrag gegeben worden, die jedoch vor der Auslieferung von den Engländern beschlagnahmt wurden. Mit diesen Gewehren wurden dann die von England ausgerüsteten Emigrantentruppen ausgestattet.

Am Ende des Jahres IV hatte Saint-Etienne praktisch aufgehört zu produzieren, und Maubeuge war vom Feind verwüstet. Es ist erstaunlich, daß trotz dieser Schwierigkeiten die Armeen der Republik bewaffnet werden konnten.



Das »Modèle corrigé an IX«

Lauflänge : 102,6 bis 113,7 cm
 Laufbefestigung : 3 Ringe aus Stahl, eine Kimme
 aus Messing auf dem 1. Ring
 Gesamtlänge : 141 bis 152 cm
 Gewicht : 4 bis 4,771 kg
 Bajonettklingenlänge : 37,1 cm (Gesamtlänge
 43,8 cm, Gewicht 365 g)
 Bajonettanbringung : Bajonettwarze unten am
 Lauf
 Länge mit aufgepflanztem Bajonett : 168 bis
 189,1 cm
 Gewicht mit aufgepflanztem Bajonett : ca. 4,4 bis
 5 kg
 Hahn : Herzförmig durchbrochen
 Kaliber : .69; also 17,52 mm
 Batterie : Abgeknickt
 Variationen sind möglich

Laut Boudriot wurde das Kugelgewicht mit dem
 »Modèle républicain« von 18 Kugeln auf 20 Kugeln
 pro Pfund reduziert. Seit dem 18. Januar 1748
 bis 1792 hatte es 18 Kugeln auf ein Pfund betragen.
 Bei 20 Kugeln auf ein Pfund entspricht das
 Kugelgewicht 24,42 g und der Kugeldurchmesser
 16 mm; bei 18 Kugeln auf ein Pfund ergibt sich
 ein Kugelgewicht von 27,16 g und ein Kugel-
 durchmesser von 16,58 mm.

Laut Bardin hat es Schwierigkeiten gegeben,
 diese Kugel, wenn sie noch in der Papierpatrone
 gewickelt war, zu laden; besonders wenn der Lauf
 schon nach ein paar Schuß verkrustet war, mußte
 die Kugel blank geladen werden. Leider habe ich
 keine Informationen von Augenzugehen aus dem
 Ancien Régime, wie sich diese Kugelgröße unter
 Gefechtsbedingungen auf die Feuerkraft der
 Infanterie auswirkte.

Wie oben bereits ausgeführt, erfolgte die Ablö-
 sung dieser Waffen durch das »an IX« nur schritt-
 weise. Nach der Katastrophe von 1812 wird man
 wohl wieder auf alte Depots zurückgegriffen
 haben, um die Truppen bewaffnen zu können. So
 führt Wirtgen in seinem hervorragenden Buch
 über die Bewaffnung der Preußen während der
 Befreiungskriege eines dieser Gewehre auf.

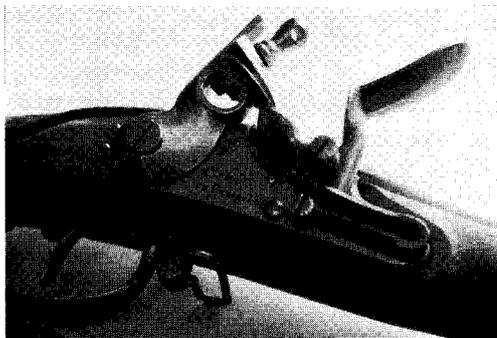
M 1777, corrigé an IX

Gegen Ende 1799 arbeitete eine Kommission
 nicht nur an einer Verbesserung des Artilleriesys-
 tems Gribeauval, sondern auch an einer erneuten
 Standardisierung der Feuerwaffen von Infanterie
 und Kavallerie. Das Ergebnis war das berühmte
 »Modèle 1777 corrigé an IX«. Obwohl man weiß,
 daß die endgültige Vorschrift für das »an IX« am
 23. April 1801 erlassen wurde, behält man die of-
 fizielle französische Bezeichnung »M 1777 cor-
 rigé an IX« besser bei. Der Revolutionskalender
 wechselte sein Jahr ja im September, im Gegen-
 satz zum herkömmlichen Kalender. Die Muskete
 ging jedoch erst im Jahr XI in Produktion.

Zwischen dem Jahr XI (1802/03) bis einschließ-
 lich 1815 wurden nicht weniger als 1.650.475
 Musketen dieses Typs gebaut. Als Manufakturen
 dienten im Jahr 1808 Roanne, Culembourg, Lüt-
 tich, Versailles, Turin, Saint-Etienne, Tulle, Mau-
 beuge, Charleville und Mutzig.
 Dieses Gewehr bildete nur allmählich die Stan-
 dardbewaffnung der napoleonischen Infanterie,
 wie auch die verbündeter Staaten, denn die alten
 Bestände wurden natürlich aufgebraucht.

Lauflänge : 113,7 cm
 Laufbefestigung : 3 Ringe aus Stahl, eine Kimme
 aus Messing auf dem 1. Ring
 Gesamtlänge : 151,5 cm
 Gewicht : 4,375 kg
 Bajonettanbringung : Bajonettwarze unten am
 Lauf
 Länge mit aufgepflanztem Bajonett : 191,3 cm
 Gewicht mit aufgepflanztem Bajonett : ca. 4,8 kg
 Hahn : Herzförmig durchbrochen
 Kaliber : .69; also 17, 52 mm
 Batterie : Gerade

Bajonett an XI
 Länge : 46,4 cm
 Dilllänge : 6,6 cm
 Klingenlänge : 39,8 cm
 größte Klingenbreite : 2,3 cm
 Gewicht : 329 g



Das Gewehrschloß des »An IX corrigé«

Der wesentliche Unterschied zum »M 1777« war die gerade Batterie, was waffentechnisch einen Rückschritt darstellte, da die Abknickung verhindern sollte, daß die obere Hahnlippe auf die Batterie schlug, wenn der Feuerstein schon recht abgenutzt war. Sowohl bei den Österreichern wie auch bei dem 1809 eingeführten »Neupreußischen Gewehr« war die Batterie abgeknickt. Der Mittelring war jetzt ebenfalls mit einer Feder befestigt.

Die Bajonettklinge wurde im Jahr XI etwas verlängert, um einen Zoll (2,71 mm), jedoch auch etwas verschmälert, die Dillenlänge verkürzte sich von 67 auf 66 mm. Das Ergebnis war eine leichte Gewichtsreduktion.

Dieses Modell ist erst allmählich in der französischen Armee eingeführt worden, wie schon oft genug betont wurde. Die älteren Modelle tauchten also mit Sicherheit noch auf napoleonischen Schlachtfeldern auf.

Als Infanteriebewaffnung diente jedoch auch das Dragoner/Artilleriesgewehr »an IX«, das bevorzugt an Voltigeure und kleinere Soldaten ausgegeben wurde.

Dragoner/Artilleriesmodell an IX

Obwohl es nominell in der französischen Armee leichte Infanterieregimenter gab, unterschieden sich diese im Dienst kaum von der Linie, was schließlich dazu führte, daß beide sowohl Liniendienst als auch leichte Infanterieaufgaben erfüllen mußten. Die Grenadiere waren bis 1804 die einzigen Elitekompanien, aber auch sie wurden zum Plänkeln oder Aufklärungsdienst herangezogen.

Am 13. März 1804 (22 ventôse an XII) führte Napoleon als weitere Elitekompanie für die leichten Infanterieregimenter die Voltigeure ein, speziell für den eigentlichen leichten Infanteriedienst. Am 19. September 1805 (2e complémentaire an XIII) wurden die Voltigeurkompanien auch bei der Linieninfanterie eingeführt.

Diese Maßnahme sollte übrigens auch dazu dienen, verdiente Infanteristen, die zu klein für die Grenadiere waren, auch auszeichnen zu können.

Die Voltigeure sollten mit einem leichteren Gewehr ausgerüstet werden, was den beschwerlichen Dienst der leichten Infanterie vereinfachen wie auch den kleiner gewachsenen Voltigeuren das Laden erleichtern sollte.

Man griff dazu auf das hier abgebildete Dragoner/Artilleriesmodell »an IX« zurück. Bis dahin hatte es für Dragoner und Artilleristen ein unterschiedliches Modell gegeben, mit der Einführung des »an IX« jedoch wurde das Dragonermodell sowohl für die Artillerie wie auch für die Dragoner verwendet. Die Muskete war nur 4 Zoll kürzer und hatte als weiteres Merkmal einen doppelten Mittelring aus Stahl, während der Vorder- und Hinterring aus Messing waren. Das Kaliber und die Munition waren mit denen der normalen Infanteriemuskete identisch.

Lauflänge : 102,8 cm

Laufbefestigung : Vorder- und Hinterring aus Messing, der Mittelring ist ein sogenannter doppelter Ring aus Eisen.

Gesamtlänge : 141,7 cm

Gewicht : 4,267 kg

Bajonettklingenlänge : 39,8 cm (Gesamtlänge 46,4 cm, 329 g schwer)

Bajonettanbringung : Bajonettwarze unten am Lauf

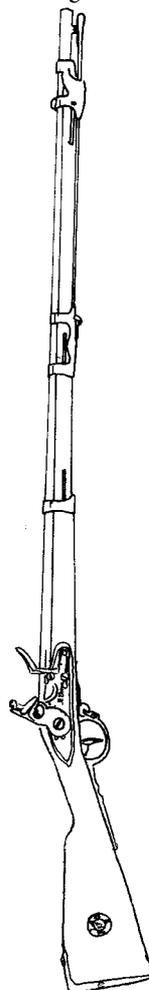
Länge mit aufgefllanztem Bajonett : 181,5 cm

Gewicht mit aufgefllanztem Bajonett : ca. 4,6 kg

Hahn : Herzförmig durchbrochen

Kaliber : .69; also 17,52 mm

Batterie : Gerade



Dieses Gewehr diente ursprünglich zur Bewaffnung der Dragoner und der Artillerie. Da die Dragoner beim Reiten das Gewehr schräg über der Schulter tragen mußten, wurde der Mittelring, der sogenannte doppelte Ring, verstärkt, um die Zugkräfte auf dem Schaft besser zu verteilen.

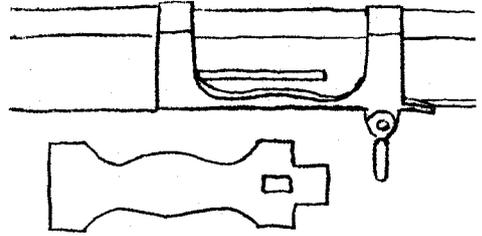
Von diesem Modell wurden bis 1819 fast 450.000 Stück gebaut. Sie sollten, wie erwähnt, auch von den Voltigeuren getragen werden. Es gibt jedoch Abbildungen, die die Voltigeure gerade in der Anfangszeit mit normalen Gewehren zeigen. In der späteren Zeit kam es auch vor, daß Chasseure oder Füsilere das Dragonermodell trugen.

Zur napoleonischen Zeit verringerte sich die Durchschnittsgröße der französischen Infanterie erheblich, wahrscheinlich durch die schweren Verluste und die immer jüngeren Rekruten. Napoleon verheizte ja ohne Rücksicht hunderttausende von Soldaten.

Betrug die Grenadiergröße im Ancien Régime noch etwa 1,80m, so reduzierte sie sich mit dem Reglement vom 24. Juni 1792 auf 5 Fuß, 4 Zoll, also 1,728 m, und schließlich im Kaiserreich auf 1,701 m. Als 1808 die Infanterie reorganisiert wurde, die Zahl der Füsilierkompanien pro Bataillon wurde verringert, brauchte man mehr Grenadierkompanien, was zu einer weiteren Reduktion der Mindestgröße führte.

Ein anonymes Autor eines Berichtes im Archiv von Vincennes beklagt sich 1814 über die zu grosse Länge des Gewehres, da die Durchschnittsgröße der Soldaten nur noch 5 Fuß, 1,624 m sei. Seit der Einführung des »No. 1«, oder »Modèle républicain«, veränderten sich die Patronen bis zum Ende der napoleonischen Zeit nicht mehr.

Die Kugel wog 24,45 g bei einem Kugeldurchmesser von 16 mm (der Kaliberdurchmesser betrug 17,5 mm). 1/40 Pfund Pulver, also 12,22 g, bildete die Pulverladung der Patrone, somit ziemlich genau die Hälfte des Kugelgewichts. Das ergibt ein Gesamtgewicht der Patrone von 36,67 g. In der Patronentasche befand sich ein Holzkasten mit zwei Behältern für je ein Päckchen von 15 Patronen und sechs Löchern für fünf Patronen und eine Ölflasche, insgesamt also 35 Patronen. Im Tornister wurden noch zwei weitere Päckchen à 15 Patronen mitgeführt, so daß der Infanterist insgesamt 65 Patronen mit dem Gesamtgewicht von 2,383 kg mitschleppen mußte.



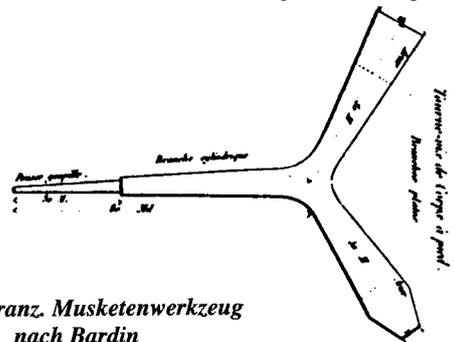
Der doppelte Gewehring des Artillerie/Dragonergewehrs Modell an IX

Sah man größere Schlachten voraus, gab man nach Möglichkeit mehr Patronenpäckchen aus, die im Tornister getragen wurden.

Für den Re-enactor gibt es ja endlich seit 1989 die Pedersoli-Repliken der Modelle »M 1777« und »M 1777 corrigé an IX«, die gut gelungen sind. Nur das Korn, das statt aus Messing aus mit Bronzefarbe angemaltem Stahl besteht, fällt sehr unangenehm auf. Franzosen, die die Zeit bis 1809 darstellen, sollten wohl auch zumindest teilweise mit dem »M 1777« und Vorgängermodellen bewaffnet sein. Es wäre sehr unrealistisch, alle Mitglieder der Einheit mit nur einem Modell auszurüsten. So sah die französische Infanterie wirklich nicht aus.

Deshalb kann man auch ruhig auf einem Nachbau der amerikanischen Firma Navy Arms zurückgreifen, das ein Modell darstellt, das im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg getragen wurde, ca. »M 1763/69«, und das natürlich auch für die spätere französische Infanterie genutzt werden kann.

Um aus den Repliken eine gute Rekonstruktion zu machen, bedarf es allerdings noch einiger



Franz. Musketenwerkzeug nach Bardin

Arbeit. So fehlen natürlich die Abnahmestempel sowie die Nummern auf den Gewehrteilen. Beim

»*corrigé an IX*« war an der rechten Kolbenseite noch ein Holzstempel eingelassen, der die Initialen des Inspektors, des 1. Kontrolleurs, des Monats und die Jahreszahl der Herstellung ringförmig um das Zentrum

»*R F*« (République Française), später »*E.F*« (Empire Français) trug. Das

Korn muß aus Messing nachgemacht werden, und der zweiteilige Ladestock muß aus Sicherheitsgründen verschweißt werden. Des weiteren sollten eventuell vorhandene Grate bearbeitet werden.

Nur so kann man eine befriedigende Rekonstruktion für das Re-enactment erzielen.

Quellen:

Boudriot, J. : *Armes à Feu Françaises Modèles d'Ordonnance*, cahier Nr. 3, système an 9 & 13, Paris, 1961.

Boudriot, J. : *Armes à Feu Françaises Modèles d'Ordonnance*, cahier Nr. 5, système 1777, Paris, 1961.

Boudriot, J. : *Armes à Feu Françaises Modèles d'Ordonnance*, cahier Nr. 13, *Armement Revolutionnaire*, Paris, 1965.

Boudriot, J. : *L'Armement de l'Infanterie Impériale*, *Gazettes des Armes*, Nr. 6, S. 32-42.

Boudriot, J. : *La »clarinette« de cinq pieds*, *Gazette des Armes*, Nr. 46, 1977, S. 20-28.

Boudriot, J. : *L'Évolution de la Platine de l'Arme d'Infanterie Française*, *Gazettes des Armes*, Nr. 68, 1979, S. 30-37.

Coppens, B. : *Les Fusils dans l'Armée Française en 1815*, *La Patience-Bulletin d'Information sur les Planches »Waterloo 1815« et Serie »Grande Tenue«*, Nr. 1, Beauvechain 1987.

Coppens, B. : *À propos du fusil d'infanterie français*, *La Patience-Bulletin d'Information sur les Planches »Waterloo 1815« et Serie »Grande Tenue«*, Nr. 3, Beauvechain 1991.

Coppens, B. : *»Les Armées de Waterloo 1815«*, Tafel 13, *Armée Française, Infanterie de Ligne, Grenadiers*.

Instruction sur les armes à feu et armes blanches portatives, à l'usage des troupes françaises, rédigée et imprimée par ordre de son Altesse le Maréchal Prince ALEXANDRE, Ministre de la guerre, *Journal Militaire* Nr. 8, Juin 1806, S. 197-240.

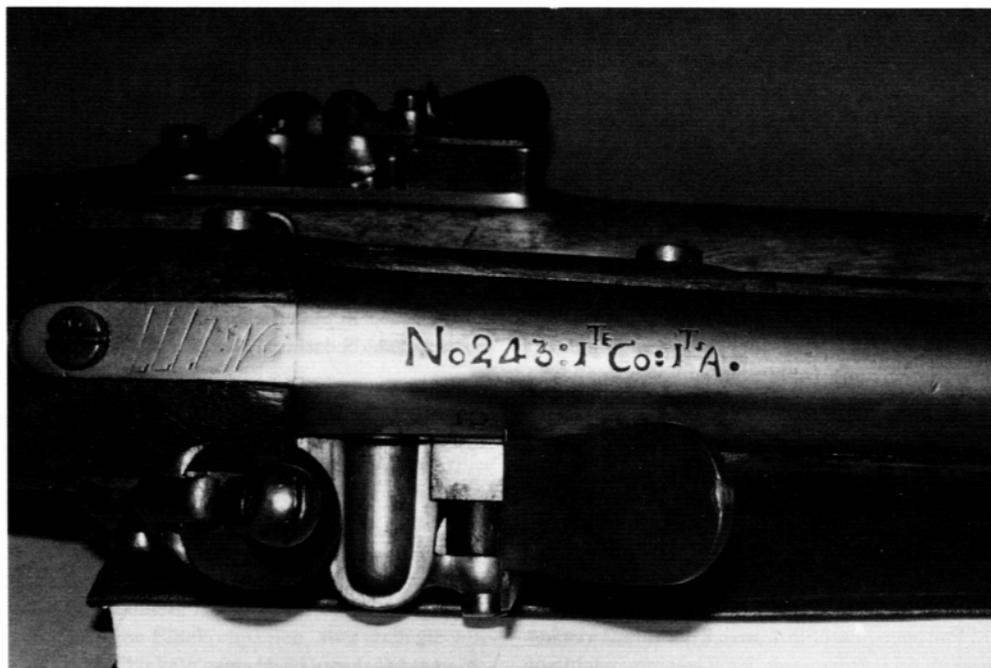
Pigeard, A. : *L'Armée Napoléonienne*, o. O., 1993.

Weiß, H.-K. : *Die Herstellung französischer Patronen während der Zeit von 1789-1816*, *Circulaire* Nr. 2, 1988, S. 11-18.

Weiß, H.-K. : *Das Patronentaschenzubehör der französischen Infanterie 1789-1818*, *Circulaire* 1990, S. 12-16.

Wirtgen, A. : *Handfeuerwaffen und preußische Heeresreform 1807 bis 1813*, Herford 1988.

Hans-Karl Weiß, Bamberg



Detailansicht des *corrigé an IX*

Geißler - Zeichner und Kupferstecher - Teil 1

Christian Gottfried Heinrich Geißler wurde am 29. Juni 1770 in Leipzig geboren. Sein schon frühzeitig entdecktes Talent entwickelte er unter der Aufsicht von J. S. Richter, einem anerkannten Künstler und Lehrer an der Leipziger Akademie.

Im Juli 1790 ging er nach St. Petersburg, wo er in die Dienste des kaiserlich russischen Staatsrates Dr. Peter Simon Pallas trat, der sich auch schon als Naturforscher einen großen Namen gemacht hatte.

In Petersburg zeichnete Geißler zunächst eine Serie Nationaltrachten, während er hauptsächlich mit der Erfassung und Betreuung von Pallas' Mineraliensammlung betraut war.



Das »Régiment Prusse« 1807



Die ersten französischen Truppen in Leipzig 1806 (Geißler)

Von Februar 1793 bis Spätsommer 1794 leistete er seinem Gönner bei dessen Aufenthalt in Südrußland Gesellschaft und verblieb nach dessen Heimreise in Simferopol auf der Krim.

Die Zeit bis zum Frühjahr 1798, als er wieder nach Leipzig zurückkehrte, nutzte er für vielfältige Studien von Land und Leuten, was ihm bei seiner späteren Arbeit zugute kommen sollte.

Von besonderem Interesse für den Heereskundler ist Geißler durch seine im Jahre 1806 beginnenden Arbeiten über militärische Sujets.

Als am 18. Oktober 1806 die Truppen Marschall Davouts in Leipzig einzogen, war Geißler zur Stelle und fertigte Skizzen an, die später zur Veröffentlichung kommen sollten.

Das erste publizierte Bild napoleonischer Truppen war das »Regiment Preußen«, welches am 14. Februar 1807 in Leipzig Revue hielt und von Geißler als Kuriosum bildlich festgehalten wurde. Hierzu heißt es:

»Die dunkelgrüne Uniform mit ihren roten Aufschlägen nahm sich sehr schmuck aus. Kein Wunder, daß die Leipziger Dienstmädchen über den Abzug des Regiments tief betrübt waren. Sie werden die acht Groschen, die das Blatt kostete, gern drangewendet haben.«

Zur Leipziger Ostermesse folgten zwei Serien: »Russisches Militair« und »Fürsten, Feldherren und Offiziere«. Aus dieser zweiten Serie stammt das nebenstehende Bild des Obersten Blücher als Chef des 8. Husaren-Regiments; des weiteren finden sich Napoleon, Zar Alexander I, König Friedrich Wilhelm III, König Gustav Adolf IV von Schweden, König Friedrich August von Sachsen, Erzherzog Karl, der russische General Bennigsen, der preußische General Kalckreuth sowie Schill. Alle Stiche waren Reiterbilder, zu denen der Verlag, das Industrie-Comptoir, schrieb:

»Diese Bildnisse wurden größtenteils nach Originalgemälden, die wir mit bedeutenden Kosten anzuschaffen bemüht waren, von dem schon rühmlichst bekannten Künstler Herrn C. G. H. Geißler allhier gezeichnet und gestochen; und fast täglich bestätigten Augenzeugen die Wahrheit und Genauigkeit derselben.«

Zwischen 1807 und 1809 illustrierte Geißler unter anderem auch die Zeitschrift »Neue Feuerbrände«, die sich in sehr kritischer Weise mit den Mißständen in der preußischen Regierung und Ver-

waltung auseinandersetzte. In den Heften sechs und neun erschienen zwei Stiche, die die in Leipzig einrückenden Franzosen beim Verkauf ihrer Beute und beim Ausmarsch zeigen. Zum ersten Bild (siehe Doppelseite) heißt es:

»Es war gerade in der Leipziger Michaelismesse, als ein Korps Franzosen (es war das erste) in Leipzig erschien. Viele von diesen Truppen eröffneten gleich einen Markt mit der von ihnen gemachten Beute. Alles war noch voll Furcht, niemand nahte sich ihnen als der (...) Jude, deren die Messe eine große Anzahl hier versammelt hatte. (...) Die Franzosen hegen eine große Liebe zu Kindern und zeigen ebensoviel Anhänglichkeit für Haustiere. So trägt hier ein französischer Soldat sein Kind zärtlich in seinen Armen, welches er mit der Marketerin erzeugt hat, die, auf einem requirierten sächsischen Karrengaul reitend, ihren Brandtewein ausbietet. Ein anderer trägt ein zahm gemachtes Eichhörnchen auf seiner Schulter. (...) Das Blatt ist übrigens nach dem Leben und nach der Wahrheit gezeichnet und kein Ideal (...)«

Zum zweiten Bild (auf Seite 20) heißt es:

»Leipzigs Einwohner hatten den Einmarsch der französischen Truppen lange gefürchtet. (...) Die vielzüngige Fama hatte Exzesse, die hin und wieder in Thüringen geschehen waren (tatsächlich



Oberst Blücher

wurde dort sehr geplündert, Anmerkung des Wohlfahrtsausschusses), zu Landesverheerungen anwachsen lassen, und so bangte jedem vor seinem Eigentum: der Bankier schloß seine Kassen, der Kaufmann seine Gewölbe, der Krämer seinen Laden. Die Buchhändler verbargen manchen ihnen verdächtigen Artikel, manche Schriftsteller der Zeit verbrannten ihre Manuskripte, worin sie den Heldenmut und Patriotismus der Deutschen anzufeuern gesucht hatten. Mancher ehrliebenden Jungfrau bangte vor ihrer Tugend, manchem Eheherrn vor der Treue seines Weibes, als plötzlich die fröhlichen Söhne des Krieges unter Gesang und Spiel ohne Zwang und Gêne einrückten, den ihnen ausgeteilten Proviant empfangen, ihn, so gut es gehen wollte, mit sich fortschleppten und dann eiligst wieder, ohne jemandes Eigentum zu verletzen, zum Hallischen Tor hinausmarschierten. Verwundert staunte die gedankenlose Masse sie an; sie konnte nicht begreifen, daß diese zwanglosen, unregelmäßigen Haufen, diese jugendlichen, kleinen Leute die mit der Elle gemessenen, eingeschnürten, gerichteten, buntscheckig montierten und mit Gepäcke überladenen preußischen Kolosse geschlagen hätten. (...) Hunde sind häufig die Begleiter der Soldaten; so hat auch der rohste Krieger Mitleid mit den Armen und Anhänglichkeit für Kinder. Hier beschenkt z.B. ein Soldat zwei Bettelkinder mit Semmeln. Nie setzt aber der Franzos die Galanterie aus den Augen; so hascht hier ein Mutwilliger mit Anstand nach einem Kuß der jungen deutschen Marketenderin.«

Die feuerroten Umschläge der Hefte hatten außer den beigehefteten Kupfern jeweils auf der vorderen und hinteren Umschlagseite eine weitere bildliche Darstellung, von denen der Verleger schrieb, sie sollten Stoff zum Nachdenken geben. Hier wechseln sich nun mythologische Darstellungen mit Kriegsszenen ab. Anhand eines in der Leipziger Stadtbibliothek 1912 noch vorhandenen vollständigen Satzes der »*Feuerbrände*«, erstellte Wustmann damals folgende Liste (a bezeichnet jeweils die Titelseite, b die Rückseite):

- Heft 2a/b : Truppenbilder ohne Beschreibung.
- Heft 3a/b : ebenso.
- Heft 6a : französische Chasseurs und Kosaken Kartoffeln suchend und brüderlich teilend.
- Heft 8a : die Fahnenjunker von Kleist und von

- Platen springen mit ihren Fahnen in die Saale.
- Heft 8b : Major Puttlitz bei Glatz von seinem Diener gerettet ...
- Heft 9a : ein französischer Offizier findet an der Saale seine Schwester ... wieder ...
- Heft 9b : eine französische Offiziersfrau schleppt nach der Schlacht bei Preußisch-Eylau die Leiche ihres Mannes vom Schlachtfeld ...
- Heft 10/b : Ideen zu einer bequemeren und wärmeren Uniform für die preußische Armee...
- Heft 11a : Schill im Zimmerarrest von Nettelbeck besucht.
- Heft 11b : Nettelbeck vor dem Kommandanten und Truppen von Kolberg ...
- Heft 12a : Glogauer Armeelieferanten vor einem französischen Kriegskommissär ...
- Heft 12b : Leutnant Müller vom Schillschen Korps (1806) läßt den Bürgermeister von Königsberg (in der Neumark) prügeln ...
- Heft 13a : ein junger französischer Offizier muß in Gera einen alten pensionierten sächsischen Oberstleutnant, den er beleidigt hat, um Verzeihung bitten...
- Heft 14a : ein französischer Offizier nötigt die Frau eines Chausséeeinnehmers im Garten nach Geld zu graben ...
- Heft 14b : ein französischer Soldat nimmt in Eylau einem Mann einen Schinken ab...
- Heft 15a : Bürger von Breslau bitten den Gouverneur Thiel, die Stadt nicht zu übergeben ...
- Heft 15b : sie bringen dem Gouverneur ein Hoch aus ...
- Heft 16a : die Breslauer Garnison kapituliert und zerstört beim Abzug ihre Waffen ...
- Heft 17a : Reiterszenen aus der Schlacht bei Jena.
- Heft 18a : ein Kosak rettet am Gotthard einen hingestürzten Offizier.
- Heft 18b : ein tödlich verwundeter französischer Husar zwischen preußischen Jägern und Husaren ...
- Im Auftrag des Industrie-Comptoirs machte sich Geißler an eine Arbeit, die er mit besonderer Sorgfalt ausführte, an eine Reihe Leipziger Kriegsszenen. Vielleicht hatte er eine größere Anzahl geplant, doch blieb es zunächst bei acht Blatt, die in zwei Lieferungen ausgegeben wurden. Die ersten vier Blatt erschienen im Februar 1808 (vgl. die Leipziger Zeitung vom 10. Februar) unter dem Titel: »*Leipziger Kriegsszenen*.



Franzosen beim Ausmarsch, Leipzig 1806

Oder Bildliche Darstellungen interessanter Auftritte in Leipzig während des Krieges in Norddeutschland in den Jahren 1806 und 1807. Von Ch.G.H. Geißler, Zeichner und Kupferstecher in Leipzig.«

»Es muß dem Einheimischen wie dem Auswärtigen interessant sein, in der Absicht dieser höchst charakteristischen Schilderungen sich die mannigfaltigen Ereignisse zu vergegenwärtigen, die Leipzig in jene Tagen reichlich darbot.«

Nach den Unterschriften der Bilder selbst, die auf den Umschlägen etwas erweitert wiederkehren, stellen sie folgendes dar:

1. Die Leipziger Jugend führt die angekommenen Franzosen in die Quartiere. Die Szene ist in der auf der Hintergasse (der heutigen Schützenstraße).

2. Zwei französische Soldaten (auf dem Umschlag : Kavalleristen) duellieren sich auf der Allee (am Schwanenteich; im Hintergrunde das Georgenhospital). Einer der Duellanten ist bereits verwundet; die Sekundanten sprechen daher zur Aussöhnung.

3. Die französischen Soldaten untersuchen im Grimmaischen Tore, ob keine englischen Waren hinausgebracht werden.

4. Ein sächsischer Dragoner will sich erschießen, weil er sein Pferd an die Franzosen abgeben muß (auf dem Roßplatze; im Hintergrunde das Hôtel de Prusse).

Die zweite Lieferung, die sehr bald darauf erschienen sein muß - besonders angekündigt worden scheint sie nicht zu sein - enthält folgende Bilder:

5. Die von den sächsischen Prinz=Clemens=Dragonern in Zeitz gemachten französischen Gefangenen werden in die Pleißenburg in Verwahrung gebracht.

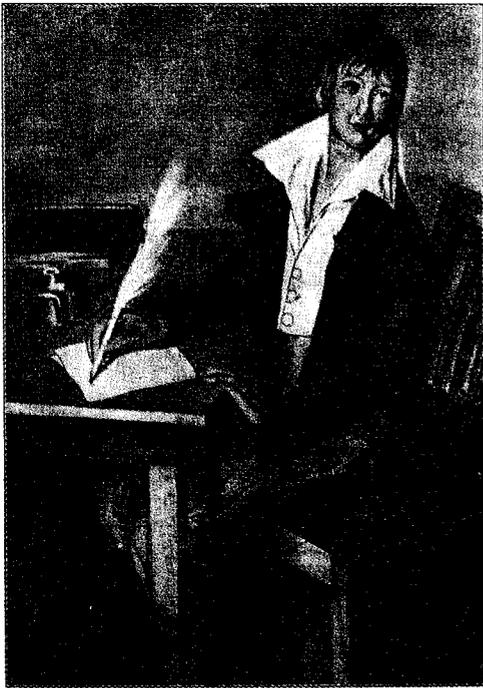
6. Die Fleischverteilung unter die zum Biwak ziehenden Franzosen, wobei dieselben die bei Jena und unterwegs erbeuteten Sachen zum Kauf ausbieten (in der Vorstadt).

7. Durchzug der preußischen Gefangenen vom Hohenlohischen Korps nach Frankreich (sie ziehen eben in das Tor ein).

8. Durchzug französischer Marketender durch Leipzig (in der Vorstadt).

Die dargestellten Szenen spielen meist in den Tagen vom 13. bis 19. Oktober 1806. Sie sind sämtlich mit Muße und sichtlichem Behagen ausgeführt.

Alfred Umhey, Lampertheim



Die Kunst des Schreibens mit dem Federkiel

Der genaue Ursprung des Gänsekiels ist nicht genau bekannt, doch war er im Mittelalter bei Schreibern und Mönchen schon weit verbreitet.

Eine frühe Version des Kiels bestand aus Schilfrohr und wurde bei den Ägyptern mit einer Art Tinte auf Wasserbasis verwendet (nach einem Relief 2650 v. Chr.). Von der Stahlfeder gänzlich abgelöst wurde der Kiel erst um etwa 1840.

Um eine Schreibfeder herzustellen, muß man folgende Punkte beachten:

- Die gewählte Feder sollte relativ lang und stark sein.
- Das Messer, mit dem der untere Teil des Kiels von Federn gesäubert und anschließend zugeschnitten wird, sollte sehr scharf sein, um saubere Anschnitte zu erzielen (vgl. englisch *penknife*).
- Der unten verbleibende gesäuberte Stamm muß entweder von Natur aus hart genug sein oder über leichter Hitze (Wasserdampf) gehärtet werden.
- Der Schnitt sollte immer in einem Zug ausgeführt werden, sowie sauber und präzise sein.

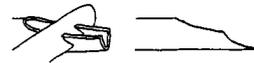
- Beim Schreiben niemals die Feder überfüllen!
- Der Gänsekiel bleibt am ehesten schreibfähig, wenn er bei etwa 20° Celsius und in aufrechter Position (leichter Druck auf die Spitze) gelagert wird.

Vorgehensweise beim Zuschneiden:

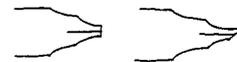
1. Der erste Anschnitt sollte relativ flach und in einem Zug von der oberen Kante zur Spitze erfolgen.



2. Der zweite Schnitt wird näher an der Spitze angesetzt und formt die eigentliche Schreibspitze.



3. Diese Spitze wird nun je nach erwünschtem Schreibstil schräg oder gerade abgeschnitten. Nun wird noch ein Schlitz in der Mitte angebracht, um die Tinte zur Spitze zu fördern.



4. Um eine Art Vorratsraum für die Tinte zu schaffen, kann man eine Stahlfeder in die Spitze des Kiels einsetzen.



Anmerkungen:

Man benötigt einige Übung, um den Kiel richtig zuzuschneiden und auch mit ihm zu schreiben.

Eines sollte man sich jedoch immer vor Augen halten: Die Schreiber früherer Jahrhunderte nahmen sich und hatten viel mehr Zeit zum Schreiben als wir heute in unserer hektischen Welt.

Viel Glück!

Thomas Posenanski, Wien

Quo vadis, Hobby ???

Liebe Hobbyisten, Re-enactors, Lebendige Geschichtsdarsteller, Enthusiasten, auf der letzten NG-Jahreshauptversammlung hat sich die NG zur Qualität bekannt. Diverse Schwachpunkte im Hobby, wie Minikanonen, Schreckschußkanonen und Kavallerie zu Fuß, wurden breit diskutiert. Um Anfängern wie Fortgeschrittenen besser zu helfen, sollen Arbeitspapiere über Materialquellen sowie Informationen über Uniformen und Ausrüstung erstellt werden.

Wie bereits geschrieben, hat sich das Hobby verbessert. Vor allem hat jetzt jeder die Möglichkeit, gutes Material und gut geschneiderte Uniformen zu bekommen, wenn er es nur will.

Doch dieses Wollen scheint meines Erachtens bei den meisten zu fehlen. Einigen sind ja schon die DM 7,50 zuviel, die sie als NG-Mitglied pro Jahr für das »Circulaire« zahlen müssen. Um einen guten alten preußischen Ausspruch zu bringen, so eine Einstellung läßt einem das Schnupftuch in der Rocktasche anbrennen.

Was aber in der Diskussion mit ernsthaften Schneidern und Enthusiasten zu Tage kommt, haut einem glatt die Füße weg, und man fragt sich ernsthaft, welche Spießbürger denn das Hobby betreiben. Jede Einheit hält sich für gut und ausgezeichnet. Schaut man wirklich genau hin, sind im Hobby vielleicht drei Einheiten, die das für sich behaupten dürfen, und die sind im Rheinbund- und Franzosenlager zu finden. Alle anderen haben gravierende Mängel in ihrer Ausrüstung und Uniformierung. Nun, wenn es den Gruppen klar ist, welchen lächerlichen Anblick sie bieten und sie dann versuchen, Schritt für Schritt und Jahr um Jahr ihre schlechte Ausrüstung zu verbessern, ist das ein richtiger Weg, um aus der schlechten Qualität herauszukommen. Einige brauchen vielleicht länger, andere sind schneller. Das alles hängt von der dargestellten Einheit sowie den eigenen finanziellen Mitteln ab. Aber jedes Jahr könnte jeder ein falsches oder fehlendes Stück durch ein besseres ersetzen. Leider können sich nur wenige Gruppen dazu durchringen.

Es muß auch jedem klar sein, daß Qualität ihren Preis hat. Niemand würde es sich vorstellen können, im Automobilsport in der Formel I mitzu-

fahren, mit einer Karosserie, die von einem Boliden abgeformt ist, in die aber sonst alles vom Schrottplatz eingebaut ist. Er würde nämlich gar nicht zugelassen und sich auch so lächerlich machen, daß er nicht mehr in den Spiegel zu schauen wagen würde.

Anscheinend ist aber gerade dies die Normalvariante der Mehrheit in unserem Hobby. Auch in der Diskussion mit Leuten, die man als interessiert und ernsthaft bezeichnen kann, verschlägt es einem die Sprache. Auf das Thema Schuhe wurde uns geantwortet, das sei doch egal, man trage ja britische Militärschuhe. Auf die Feststellung, daß dies doch moderne Militärschuhe wären, wurde erwidert, unter den Gamaschen sehe das ja sowieso keiner. Gerade jetzt gibt es aber endlich gute vernünftige Schuhe aus gutem Leder zu Preisen zwischen DM 180 - 220, handgefertigt, und zwar keine U.S. Civil War-Schuhe, sondern solche, die für unsere Zeit passen. Die Investition von DM 200, umgerechnet auf 20 Jahre Hobby, ist doch lächerlich gering. Dennoch geben sich auch ansonsten ernsthafte Hobbyisten mit nicht in unsere Periode passenden Schuhen zufrieden. Wie sollen dann die anderen Gruppen, denen es bisher egal war, wie sie aussehen, für so etwas motiviert werden? Wer soll dann noch Schuhe herstellen, wenn sie keiner kauft?? Und das für einen Preis, der auch für moderne Schuhe in guter Qualität ein Normalpreis wäre???

Was man dann erst über Uniformen hören und sehen muß, treibt einen von einem Schwindelanfall in den anderen. Offensichtlich sind die wenigsten bereit, einen angemessenen Preis für einen guten Rock zu zahlen, obwohl es jetzt endlich Hersteller gibt, die diese auch liefern wollen und können.

Aber die werden dann auch nicht unterstützt, sondern man läßt seinen Rock bei Herren- oder Theaterschneidern, Bürgerwehr- und Karnevalsschneidern herstellen, die meist große Geschäfte besitzen und mal nebenbei die eine oder andere Uniform anfertigen. So sehen dann die Röcke auch aus, denn kein allein nach heutigen Gesichtspunkten ausgebildeter Schneidermeister kann passable Röcke nach alten Schnitten und Techniken herstellen. Im besten Fall bekommt man eine Uniform aus der Biedermeier- oder der Viktorianischen Zeit, was dann noch großartig in der Bild-



zeitung gefeiert wird. Wir persönlich würden uns ehrlich gesagt zu blöde vorkommen, in einer solchen Uniform, wenn man sie so nennen will, herumzulaufen. Gerade jetzt, wo es eigentlich keine Entschuldigung gibt, außer totalem Desinteresse, erneut wieder so eine falsche Uniform anfertigen zu lassen, nur weil sie vielleicht DM 200 billiger ist; und totales Desinteresse ist eigentlich keine Entschuldigung, sondern eher ein Grund, unser Hobby aufzugeben. Die Uniform ist jedenfalls falsch, und deswegen hätte man besser das Geld verbrennen lassen, als es in eine falsche Uniform zu investieren, denn dann hätte man sich noch am Feuer erfreuen können - es sei denn, man holt dies mit der Uniform nach. Noch schlimmer ergeht es dann Leuten, die ihre

Sachen noch billiger haben wollen, die jemanden kennen, der jemanden kennt, der mal Schneider war oder ist, oder es zumindest vorgibt, gewesen zu sein. Trotz bester Bemühungen, die ich diesen Personen gar nicht absprechen will, geht das meist in die Hosen, weil sie die Aufgabe einfach überfordert. Da muß man sich schon intensiv mit der Schmitztechnik und der Materialkunde der damaligen Zeit beschäftigen, auch Originale in der Hand gehabt haben, um gute Rekonstruktionen anzufertigen. Jetzt gibt es solche Leute; und die bekommen nichts zu arbeiten, nur weil man aus falscher, verfehlter, unverständlicher und dummer Sparpolitik von diesen oder jenen, zwar auch nicht ganz umsonst, aber zumindest billiger, etwas schön Falsches bekommt. Damit schneidet

man sich zwar auf längere Sicht ins eigene Fleisch, falls man doch irgendwann einmal nicht mehr wie ein Kasper herumlaufen will; aber man lebt wohl nur von der Hand in den Mund, bzw. denkt nur von hier bis an die Wand, falls der Horizont so weit reicht.

Offensichtlich herrscht diese Einstellung, lieber eine preisgünstige, aber dafür nicht so originalgetreue Bekleidung anzuschaffen, vor. Auch fordern manche Enthusiasten Erleichterungen an ihren Uniformen, weil es authentisch zu un bequem sei: Druckknöpfe an den Schulterklappen, hübsche Uniform, aber nicht zu eng, der Kragen zwar eng, aber doch nicht so, daß er am Hals reibt, also doch lieber weit, das Futter nicht kratzig, dazu natürlich Maßanfertigung; und das selbstverständlich unterhalb des Preisniveaus der normalen Schneider- und Massenbetriebe.

Eine große Waffen- und Jagdbekleidungs firma bietet nun Uniformen und Ausrüstungen an, die zwar auch nicht billig, dafür aber laut Hersteller nicht so genau sind, weil sie eben für Bürgerwehren angefertigt sind. Re-enactors würden sich da ohnehin etwas besseres kaufen und für diese sei das alles nicht gedacht. Weit gefehlt, gerade Eliteregimenter tragen solch eine Massenware, die nicht dem Standard guter oder auch nur ausreichender Qualität entspricht. Noch schlimmer, man fühlt sich gut, weil man meint, optisch so ein tolles Bild abzugeben. Nur weil halt die Uniform aus Tuch oder tuchähnlichem Stoff ist.

Mancher gute Hobbykamerad fällt dann auf Titel wie Militärschneider, Schneider für hochfeine Militäruniformen, Filmausstatter, Bürgerwehr- und Karnevalsuniformenschneider herein. Leider bürgen solche Titel höchstens für minderwertige Qualität, wie die Erfahrung zeigt. Sicherlich ist die Qualität dieser Hersteller hinsichtlich der Verarbeitung nach heutigen Gesichtspunkten nicht schlecht, aber in der Regel treffen sie weder den typischen Uniformschnitt noch das richtige Material, Garnfarbe und andere Details, deren Kenntnis man sich nur mit mühevolem Fachstudium aneignen kann.

Andere Hobbyisten haben die Kaufhausmentalität und meinen, Uniformen seien wie von der Stange zu beziehen, Preis natürlich fast umsonst. Was vergessen wird, ist, daß diese guten Uniformen in der Regel Einzelanfertigungen sind, die

Zeit brauchen und die natürlich etwas kosten. Lieber länger warten, dafür aber etwas richtiges bekommen, als wie im Winterschlußverkauf zugreifen und sich mit etwas Falschem vergreifen.

Andere behaupten ihre seit fünf Jahren getragenen falschen Uniformen damit, daß man, nur um die Uniformität zu erhalten, ja jetzt bei den Neumitgliedern keine richtigen haben könne. Man kenne schon seit vier Jahren die Fehler, aber aus Gleichheitsgründen halte man halt lieber an der alten falschen Uniform fest. Oder die falschen Uniformen werden gar an Neumitglieder zu völlig überhöhten Preisen verkauft, statt ausgeliehen zu werden, bis die Neuen sich einen eigenen, richtigen Rock leisten können.

Da fragt man sich schon, wie dann überhaupt jemals etwas verbessert werden kann, wenn man sich hinter so einem bequemen Argument verschanzt.

Bei einigen scheint es auch keine Rolle zu spielen, daß die Uniform zu modern ist, ist sie doch aus Tuch und nicht aus Polyester.

Andere sind stolz darauf, Lederzeug aus dem U.S. Civil War auch in der Napoleonischen Zeit tragen zu können, weil es so gut und universell einsetzbar sei. Wieder andere tragen seit Jahren Litewken mit Hüftnähten und Mantelschnitt, ohne auch nur einmal an die Alternativen einer endlich besseren Anfertigung zu denken.

Als Mäntel benutzt man ohnehin wie selbstverständlich moderne Militärmäntel, die man mit Stehkragen und Schulterklappen versieht. Die Augen glühen richtig vor Stolz und Begeisterung, ist doch so etwas billig, erfordert geringen Arbeitsaufwand und sieht schön (blöd) aus. Wer will denn schon Geld in so etwas Triviales wie einen Mantel, der auch noch einem historischen Vorbild entspricht, investieren?

Manche zeigen ihre neueste, ach so tolle Uniform, an der rein gar nichts stimmt, außer vielleicht der Farbe: zu weite Ärmel, keine schräge Rücken naht, Hüftnaht, falsches Futtermaterial., um nur einiges zu nennen. Schweizer Armee- oder gar Wehrmachtstornister haben auch den siegreichen Einzug in die napoleonische Zeit gefunden, weil sie billig sind, oder einfach zu erstehen.

Hat endlich mal eine Gruppe gute Tornister, werden sie oft nicht getragen, oder zumindest unvollständig gepackt, weil es sonst zu un bequem ist.



Das Portait des Soldaten - Lebendige Geschichtsdarstellung !

Weshalb soll man denn überhaupt so etwas wie Futtermaterial andiskutieren, wenn man das eh nicht sieht. Hemden sind eigentlich auch überflüssig, ein T-Shirt ist da doch bequemer.

Diese und noch mehr Standpunkte und Argumente kommen an die Oberfläche, wenn man sich mit guten Schneidern und Hobbyenthusiasten unterhält. Wenn man dann noch als Entschuldigung für Abnäher hören muß, daß der Schneider ohne Abnäher die Uniform nicht hätte anpassen können, kann man nur den Kopf schütteln oder weinend davonlaufen.

Um es noch einmal klar zu sagen, es gibt mittlerweile gute Hobbyschneider, die für einen angemessenen Preis auch gute Qualität liefern. Diese sollte man auch unterstützen und nicht bei einem x-beliebigen 08/15-Schneider den Rock billiger, aber dafür falsch fertigen lassen. Ich will letzteren nicht den guten Willen absprechen, aber sie sind mit der Aufgabe der ernstesten Rekonstruktion in der Regel überfordert, sonst hätten wir alle gute Röcke. Ein um DM 200 teurer, aber dafür richtiger Rock, in guter Passform, ist auf jeden Fall die bessere und langfristig günstigere Option. Zumal der Rock die Eleganz einer Einheit ausmacht, doch viele scheinen sich mit der Eleganz von Vogelscheuchen zufrieden zu geben, was nicht die Vogelscheuchen abwerten soll. Belächelt werden immer nur die schlechten anderen, sich selbst hat man noch nie im Spiegel betrachtet, was unter Umständen auch besser ist. Selbstachtung und Stolz scheinen Fremdwörter zu sein.

Was mache ich nun, wenn ich selbstkritisch meine Ausrüstung und Uniformierung betrachte und erkenne, daß vieles falsch ist? Dazu kommen noch finanzielle Schwierigkeiten, und man kann eben nicht mehr als DM 200 - 300 jährlich ins Hobby investieren. Trotzdem kann man doch allmählich dies oder jenes ersetzen, eine gute Patronentasche bekommt man schon für DM 120, wenn man nicht selbst nähen will, ein Hemd für DM 100, gute Schuhe für DM 200. Und wenn ich zwei Jahre spare, kann ich mir einen guten Rock leisten. Nur selbstzufrieden die gleiche falsche Uniform jahrzehntelang zu tragen, dann eine neue mit den gleichen Fehlern wieder anzuschaffen, das bringt einen nicht weiter. Für so etwas sollte man auch zu stolz sein; es sei denn, man steht auf Selbsterniedrigung. Sicher gibt es in jeder Einheit

etwas zu verbessern. Die guten Einheiten und die, die es werden wollen, werden sich auch verbessern. Nur sollten sie sich hüten zu denken, solche Verbesserungen gingen ohne Mühen und ohne finanziellen Aufwand ab, gute Qualität kostet ihren Preis. Wenn ein Hersteller meint: »Was ich will ist: gute, historisch einwandfreie Qualität zu fertigen zu einem angemessenen, vernünftigen Preis.«, sollte das unser aller Zustimmung finden. Und nicht nur das, diese Leute müssen unterstützt werden, indem man ihnen bis dahin verschlossene Absatzmöglichkeiten öffnet oder sie entsprechend weiterempfiehlt.

Ähnlich zweifelhafte Ansichten finden sich bei einem Teil der Artillerie. Hauptsache, das Geschütz ist einigermaßen groß und macht Krach. Ob es nun so ein Modell in der napoleonischen Zeit gegeben hat oder nicht, ist egal, wenn nur Optik und Akustik stimmen. Es sieht halt schön aus und macht was für die Zuschauer her. Da macht es auch gar nichts, wenn als Bedienung drei verschiedene Uniformierte, sich selbst der Lächerlichkeit preisgebend, herumstehen.

Nicht anders verhält es sich natürlich mit der



Kavallerie zu Fuß, die mit Begeisterung Attacken zu Fuß reitet, wild säbelschwingend, malerisch, toll!! Sieht halt schön aus, gell? Es stellt sich allerdings die Frage, warum sie nicht wenigstens mit Holzsteckenpferden herumgallopierten, man denke auch an die Ritter der Kokosnuß.

Da fragt sich dann schon der Infanterist, der einen 1:1-Tornister und keine 2/3 Muskete trägt, wieso er keine Freiräume hat. Man könnte ja im Sommer auf die Uniform verzichten, wie auch am besten auf die Halsbinde, die man dann als Kopftuch verwendet, um verwegener auszusehen und mit der Kavallerie zu Fuß zumindest optisch konkurrieren zu können.

Manche mögen das jetzt für lächerlich halten, aber es sind nur konsequent weitergedachte Gedankenspielerien. Denn was dem einen recht ist, ist dem anderen billig. Billig kommt uns zumindest solch ein Auftreten vor.

Ein vielleicht noch schwereres Problem mag in dem Zerwürfnis der verschiedenen Organisationen liegen, man darf da auch ruhig ins Ausland sehen. Gerade in unserem Hobby wird gestritten, intrigiert, entzweit, mit allen möglichen Tricks gearbeitet, nur um seine eigenen Interessen auf Kosten anderer durchzudrücken. Besonders in unserem Hobby scheinen sich Profilneurotiker zusammenzufinden, um ihre Neurosen richtig ausleben zu können. Ja, bald ist es wohl soweit, daß man alles, was man sagt, vorher von drei Anwälten auf Unbedenklichkeit überprüfen lassen muß. Anstatt an einen Strick ziehen zu wollen, wird felsenfest an der eigenen Nasenspitze gezogen, aus Angst, man verliere seine Vormachtstellung. Gar noch schlimmer wäre es natürlich, eine Veranstaltung, sei es auch nur um eine Woche, zu verschieben. Klar doch, die anderen haben sich nach einem selbst zu richten, und nicht umgekehrt. Die eigene Sache ist schließlich die allerwichtigste. Schluß mit der Nachgiebigkeit, jetzt wird Stärke gezeigt, man ist ja sowieso der beste. Findet etwas weiter als 100 km vom Wohnort statt, ist das eine Zumutung, denn dann kann man nicht mehr am Sonntag rechtzeitig am Mittagstisch sitzen, jawohl!

Spätestens alle fünf Jahre trifft man sich komischerweise doch wieder bei einer Veranstaltung, alle zusammen, obwohl die auch nicht besser ist als alle anderen. Da geht es plötzlich wieder, man

möchte meinen, es sei olympischer Friede ausgebrochen. Nur zu Hause bei sich selbst kommt dergleichen nicht in die Tüte.

Die Leidtragenden solcher kurzfristigen Perspektiven und Konzepte sind alle, besonders aber die Gruppen, die mit viel Liebe, Aufwand und finanziellen Mitteln an sich arbeiten, um sich zu verbessern. So bleibt diesen weiterhin der Traum von Verbesserungen, Kooperation, Miteinander, gegenseitiger Unterstützung, gemeinsamen Veranstaltungen (auch wenn man mal fünf Stunden oder länger mit dem Auto dahin fahren muß).

Vielleicht glauben auch einige, es gäbe so viele Re-enactors, daß man auf das Miteinander verzichten kann. Offiziell will das zwar keiner, aber mit einer auf Konfrontation angelegten Veranstaltungspolitik läßt man gar keine Gemeinsamkeiten mit möglichen Konkurrenten mehr zu.

Besser kann das Hobby nur werden, wenn man miteinander arbeitet. Da muß man halt mal etwas verschieben oder kleiner laufen lassen als vorher. In einer Gemeinschaft kommt jeder einmal zum Zug. Gerade die Rekonstruktion der Uniform und der Ausrüstung sowie das Exerzieren und die Lebensweise unserer Vorfahren vor 200 Jahren, gerade das sollte uns beschäftigen, und nicht der Politikkrampf. Ein Einzelner ist mit der Aufgabe der Rekonstruktion, der lebendigen Geschichtsdarstellung, total überfordert, denn wer ist denn schon Schneider, Ledernäher, Schuster, Huthersteller, Tschakoproduzent, Uniformkundler, Taktiker, Unteroffizier, Offizier, Militärhistoriker, Büchsenmacher, Werkzeugmacher, Tischler, in einer Person? Niemand kann sich dazu noch in tausend Einzelpersonen aufteilen, um ganz alleine eine militärische Einheit darzustellen.

Das alles kann nur die Gemeinschaft lösen. Zum jetzigen Zeitpunkt kann sie es auch, wenn sie nur will, denn Unterlagen, Material und gute Hersteller gibt es genug. Klar, man darf nicht erwarten, und einige tun das, daß man alles wie im Megamarkt sofort sehen und billigst kaufen kann. Etwas eigene Energie muß man schon mitbringen. Aber eigentlich gibt es keine Entschuldigung, jetzt immer noch die gleichen Fehler wie vor zehn Jahren zu machen, obwohl man sie schon seit fünf Jahren kennt!

Also, quo vadis, Hobby???

Der Wohlfahrtsausschuß

Das kommt mir schwedisch vor!

Nicht ungestraft erweckt man in der Truppe die Meinung, daß sie zum Todtschießen zu gut sei!

Die folgende Übersetzung aus dem Tagebuch des schwedischen Jägerlieutenants Ljunggren vom Grenadierkorps der Leib-Brigade, das 1854 in Stockholm unter dem Titel »*Minnes-Anteckningar under 1813 och 1814 årens Kampagner uti Tyskland och Norge.*« erschien, findet sich in Bar-



*Karl Johann, Kronprinz von Schweden
Gemälde von F. Westin*

thold von Quistorp's »*Geschichte der Nordarmee*«, Berlin 1894, Band II, Seite 281. Die Lehre, die Quistorp auf Seite 305 seines Werkes aus den Leistungen der schwedischen Truppen beim Sturm auf Leipzig am 19. Oktober 1813 zog, habe ich als Einleitung für diesen Artikel gewählt.

Nach der Erstürmung des äußeren Grimmaer Tores durch preußische Truppen wurden diese teilweise zunächst wieder aus der Stadt vertrieben, woraufhin der ehemalige französische Marschall und jetzige Kronprinz von Schweden, Bernadotte, der die alliierte Nordarmee befehligte und seine schwedischen Truppen bisher in diesem Feldzug fast nie im Gefecht verwendet hatte, vier

Jägerbataillone des schwedischen Korps Stedink unter dem Befehl des Major Döbeln zur Verstärkung schickte. Diese trafen jedoch verspätet und nur vereinzelt ein, so daß zunächst von den 1200 Mann nur ein schwaches Bataillon von 230 Mann aus den zusammengesetzten Jägern der 1. Brigade zur Stelle war. Über den Grund ihrer Verspätung weiß Ljunggren, der an diesem Tage übrigens verwundet werden sollte, folgendes zu berichten:

»Während unserer Unterhaltung mit einem russischen Divisionsgeneral kam Befehl für die Jäger aller Brigaden, gegen Leipzig zu rücken. Da es indessen nichts Ungewöhnliches war, daß ähnliche Befehle gegeben wurden, ohne die Absicht, sie auszuführen, so beeilten wir uns nicht zu marschieren. Die Aufforderung wurde mehrere Male wiederholt, und schließlich stellte sich Major Döbeln, einer der Adjutanten, ein, der - um sich auszuzeichnen - sich zum Befehl über die Jäger der 1. Division drängte zum großen Ärger von uns Jägeroffizieren, die wir gewohnt waren, nichts mit den blau-gelben Herren zu tun zu haben. - Der Abmarsch begann jetzt zwar, doch erwarteten wir nichts

weiter, als das gewohnte Figurieren. Wir wurden in Kolonne gesetzt und auf der Straße, die durch Volkmarsdorf geht, gegen die Grimmaer Vorstadt geführt. Jenseits des Dorfes trafen wir die schwedische Garde zu Pferde auf der gegen den Feind liegenden Seite, was mich nur in der Annahme bestärkte, daß weit und breit keine Gefahr wäre, obgleich wir uns nicht mehr als 2000 Ellen von der Stadt befanden, und Geschrei und Pelotonfeuer deutlich aus der Vorstadt gehört wurden. Ich bildete mir ein, daß wir vorkommen sollten, wenn die Stadt genommen wäre, um Viktoria! Viktoria! zu rufen.«

Major Döbeln, führte es jedoch weiter vor, so daß es beim Eintritt in die Stadt von vorne und aus einem noch vom Feind besetzten Haus auf der linken Seite Feuer erhielt. Er selbst sowie ein Teil der Kolonnenspitze fielen, das Bataillon verlor völlig seine Haltung, verfiel in wildes Schießen in alle Richtungen und floh, bevor überhaupt die Position der vordersten preussischen Einheiten erreicht war, trotz des guten Beispiels, das ihnen einige höhere schwedische Offiziere zu geben versuchten.

Erst etwas später, im Verbund mit zwei schwedischen Geschützen, den anderen drei Jägerbataillonen und preußischer Infanterie, rückte dieses Bataillon wieder vor und beteiligte sich am weiteren Kampf.

Nach dem Angriff soll übrigens ein durch seine freimütige Art bekannter Adjutant des Generals Kleist noch auf dem Schlachtfeld von Bernadotte zuversichtlich gefragt worden sein: »*Eh bien, mes braves Suédois, se sont-ils bien battu?*« (Nun, meine tapferen Schweden, haben sie sich gut geschlagen?), worauf der Adjutant erwiderte: »*Vos braves Suédois se sont battu comme des badauds.*« (Eure tapferen Schweden haben sich geschlagen wie Gaffer).

Angeblich konnte Bernadotte, außer sich geraten, selbst von König Friedrich Wilhelm III. nur mit Mühe beruhigt werden.

Zumindest will es so die Lebensgeschichte des späteren Generals Adolph v. Thile, Seite 214, die in dem von Gustav v. Diest 1905 in Berlin herausgegebenen Buch »*Aus der Not und Befreiung Deutschlands in den Jahren 1806 bis 1815*« nachzulesen ist.

Oliver Schmidt, Heidelberg



Der Sturm der Schweden auf Leipzig am 19. Oktober 1813, in der Bildmitte Major Döbeln

Authentische Rostbeseitigung

Aus der »Instruction sur le tir des armes à feu«, herausgegeben vom Kriegsministerium, gedruckt im Juni 1816 in der Königlichen Druckerei in Paris:

»Über das Reinigen der Waffen. In Ermangelung von Schmirgel kann man sich, um die Flecken zu entfernen, gebrannter Ziegel bedienen, die sehr fein zerstoßen und gesiebt worden sind, und die man mit Öl befeuchtet. Man muß dem Soldaten verbieten, zerstoßenen Sandstein, und vor allem feinen Sand, zu verwenden.

Die Kupfer- und Messingteile werden mit Putzsand oder zerstoßenem Backstein und Essig gereinigt. Fettige Substanzen wirken auf das Kupfer ein und bedecken es mit Grünspan.«

Ziegelpulver wurde wohl in allen Armeen des 18. Jahrhunderts zum Gewehrreinigen benutzt. Bei der damals vorherrschenden Putzwut war es kein Wunder, daß viele Gewehre eher durch Putzen als durch häufiges Schießen zerstört wurden. Deshalb war der Gebrauch von starken Scheuermitteln wie zum Beispiel Sand offiziell verboten. Als die allein seligmachenden Mittel wurden Ziegelstaub und Schmirgel angesehen (die Zusammensetzung des Schmirgels ist mir leider nicht bekannt, komme jetzt bloß niemand auf die Idee, modernes Schmirgelpapier zu benutzen, das ist unter Garantie falsch!).

Zur leichten Herstellung von Ziegelpulver benötigt man: Eine Bohrmaschine mit Drahtbürste, Handschuhe, Schutzbrille, einen Karton und einen mürben Backstein. Zerbrochene Blumentöpfe, Dachziegel und moderne Tonsteine sind zu hart gebrannt und sollten nicht benutzt werden.

Der Stein wird vor der Bearbeitung in Wasser gelegt, er saugt sich voll, und es staubt kaum noch, wenn man ihn abschleift. Die Bohrmaschine wird in den Karton gehalten, der Backstein wird an die Bürste geführt, der Ziegelstaub fällt in den Karton. In relativ kurzer Zeit ist es so möglich, genug Ziegelpulver für meh-

rere Jahre zu gewinnen.

Das Ziegelpulver sollte in einer Blechdose, die in ein Leinensäckchen oder einen Leinenlappen gewickelt wird, mitgeführt werden. Das Leinen verhindert, daß sich das Ziegelpulver im ganzen Tor-nister verteilt, falls sich die Dose öffnet.

Zum Putzen wird ein Lappen mit Wasser oder Öl benetzt und dann in das Ziegelpulver gehalten, das Pulver haftet am Lappen, und das Putzen kann beginnen. Die Metallteile, die man mit diesem Mittel behandelt, werden glänzend, ohne Scheuerstreifen aufzuweisen. Das historisch korrekte Öl ist natürlich Olivenöl.

Auf diese Art und Weise kann man sein Gewehr authentisch und umweltfreundlich reinigen; es wird sogar sauber!

Michael Jäger, Böbingen



*Französische Infanterie beim Gewehrreinigen 1809
Nach Sauerweid*

Liebe Freunde,

Wir alle kennen das: da wünschen wir uns etwas ganz dringend und machen alle möglichen Anstrengungen, um es zu bekommen, aber wenn wir es endlich haben, sind wir enttäuscht. Wie haben wir uns einen starken Verein gewünscht, der eine richtig große Veranstaltung zuwege bringt, und dann hatten wir fast fünfhundert Mitglieder und eine 180-Jahrfeier in Leipzig mit siebenhundert Teilnehmern und jetzt heißt es bloß sch...wache Leistung. Was zum Teufel ist los mit uns? (Wir sind halt typisch Deutsch! Der Rest des Wohlfahrtsausschusses)

Natürlich hat in Leipzig vieles nicht geklappt. Die Vorbereitung litt unter mangelnder Kooperation zwischen der Napoleonischen Gesellschaft und der kommerziellen Werbe- und Logistikfirma, aber auch den Leipziger Gruppen unserer Gesellschaft selbst. Bei der Durchführung gab es Pannen reihenweise. Die Gefechtsdarstellungen verliefen nicht nach Drehbuch.

Vor lauter Selbstkritik sollten wir aber nicht übersehen, daß Leipzig in Wirklichkeit eine recht gute Veranstaltung war. Die Teilnehmerzahl war die höchste, die unsere Gesellschaft bisher zusammengebracht hat. Das Biwak konnte sich sehen lassen, das historische Gefechtsgelände mit seinen sorgfältig errichteten Attrappen ließ nichts zu wünschen übrig, und auch die Gefechtsdarstellungen waren so übel nun auch wieder nicht. Die Gedenkfeier verlief würdig, alle unsere ausländischen Gäste äußerten sich zufrieden, und die Reaktionen des Publikums und der Medien waren besser als je zuvor.

Welche Lehren können wir aus der Leipziger Veranstaltung ziehen? Zunächst einmal, daß wir uns nicht auf fremde Hilfe verlassen dürfen und unsere Zielsetzungen auf ein Maß beschränken müssen, das wir mit eigenen Leuten verwirklichen können. Zu diesem Zweck müssen wir die Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedsgruppen verbessern und die Qualität der Gruppen ganz allgemein anheben. Wie sollen wir das anstellen?

Kein guter Weg ist die Sezession, wie wir sie von den Kerntruppen des Historischen Militärvereins auf der Hauptversammlung erlebt haben. Es ist wirklich schade, daß die gemeinsamen Ziele einer Vereinigung auch auf dem Hobby-Gebiet per-

sönlichen Gefühlen geopfert werden, die ich einfach nicht nachvollziehen kann.

Auch kein guter Weg ist es, wenn langjährige Freunde sich über vereinspolitische Prinzipien so heftig in die Wolle kriegen, daß nachhaltige Enttäuschung und Verbitterung zurückbleiben, wie in der letzten Präsidiumssitzung geschehen.

Ob öffentliche Anklage und Ermahnung ein guter Weg zur Qualitätsverbesserung ist, muß sich noch erweisen. Mir zumindest erscheint dies sehr zweifelhaft: bis jetzt sehe ich nur zornige Reaktionen und Gegenklagen.

Die Tatsache, daß unsere Gesellschaft im Jahr 1994 keine einzige von allen Gruppen unterstützte Gesamtveranstaltung ausrichtet, ist allein noch kein Unglück. Es werden genug Treffen im Ausland angeboten, und es ist eine lohnende Aufgabe, Truppen dahin zu entsenden, die einen guten Eindruck machen.

Schon bedenklicher ist der allgemeine Rückzug der Gruppen auf sich selbst. Solange er der Konsolidierung und Verbesserung dient, ist er zu loben. Wo aber Resignation und Vereinsverdrossenheit überwiegen, beginnt die Gefahr.

Deshalb möchte ich Euch zum Beginn der neuen Saison eindringlich ersuchen, unser Hobby nicht selber kaputt zu machen. Wir alle investieren viel Mühe und Geld in ein Spiel, in welchem wir aufeinander angewiesen sind. Macht Euch deshalb weniger Sorgen, ob die anderen Euren strengen Anforderungen gerecht werden, sondern konzentriert Euch darauf, was Ihr selber noch besser machen könnt. Wir wollen nicht nur, wir müssen einfach zusammen spielen. Dazu gehört der Respekt vor den anderen Gruppen und damit die Rücksicht auf deren Grenzen ebenso wie die Anerkennung ihrer Leistung.

In diesem Sinne bitte ich Euch recht herzlich, die bisherigen Erfolge nicht aufs Spiel zu setzen, sondern vielmehr weiter auszubauen. Ich wünsche Euch eine erfolgreiche Re-enactment-Saison und zitiere den ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss: »Nun siegt mal schön«!

*Friedrich Bauer,
Sekretär der NG,
Mitglied des
Wohlfahrtsausschusses*



Veranstaltungskalender 1994

(vorläufiger Stand vom 1. April 1994)

06.-08. Mai	94	Großgörschen / NG	Kontakt:	Peter Mechler
07.-12. Mai	94	Champagne 1814 / BI nur auf Einladung	Kontakt:	Jean-Pierre Mir
13.-15. Mai	94	Montmirail 1814 nur auf Einladung	Kontakt:	Jean-Pierre Mir
19.-23. Mai	94	Hammelburg / AGL	Kontakt:	Dr. David Schiller
10.-12. Juni	94	Marengo (Italien)	Kontakt:	Friedrich Bauer
18.-19. Juni	94	Littlecote House / NA	Kontakt:	Friedrich Bauer
01.-03. Juli	94	Wagram 1809 (Österreich) nur auf Einladung	Kontakt:	Thomas Posenanski
08.-10. Juli	94	Chateauroux / GA	Kontakt:	Oliver Schmidt
11.-13. Juli	94	Französisches Exerzierlager in Frankreich, Ort steht noch nicht fest	Kontakt:	Oliver Schmidt
14.-14. Juli	94	Tourcoing , 200 Jahrfeier	Kontakt:	Oliver Schmidt
23.-24. Juli	94	Boulogne / GA	Kontakt:	Oliver Schmidt
06.-08. August	94	Ramsgate / NA	Kontakt:	Friedrich Bauer
13.-14. August	94	Austerlitz ?		
20.-21. August	94	Edesheim ,/ FLG 200 Jahrfeier, nur auf Einladung	Kontakt:	Michael Jäger
26.-28. August	94	Dresden 1813 / NG die NG versucht, diese Veranstaltung um eine Woche zu verschieben, deshalb	Kontakt:	Eugen Lisewski
03.-04. September	94	Dresden, Alternativdatum		
23.-24. September	94	Göhrde , 1813 / NG	Kontakt:	Friedrich Bauer
06.-07. Oktober	94	Köln 1794 / FLG	Kontakt:	Joachim Baedermann
07.-09. Oktober	94	Köln ?/ FLG	Kontakt:	Joachim Baedermann
14.-16. Oktober	94	Leipzig - Torhaus Döllitz / NG	Kontakt:	Helmut Börner

NG	Napoleonische Gesellschaft	FLG	Freundeskreis Lebendige Geschichte
AGL	Arbeitsgemeinschaft Geschichte Live	GA	Grande Armée
BI	Brigade Infernale	NA	Napoleonic Association

Impressum :

Das ›Circulaire‹ ist das offizielle Organ der ›Napoleonischen Gesellschaft e.V.‹ und des ›Freundeskreises Lebendige Geschichte e.V.‹

Herstellung

Wiesbadener Graphische Betriebe GmbH,
Wiesbaden

Redaktionsanschrift

Hans-Karl Weiß, Memmelsdorfer-Str. 102, 96052 Bamberg,

Telefon : 09 51 / 3 34 58

Redaktion dieser Ausgabe

G. Döhne, B. Maake, O. Schmidt, H.-K. Weiß

Mitarbeiter dieser Ausgabe

J. Baedermann, F. Bauer, G. Döhne, S. Hermes, M. Jäger, B. Maake, T. Posenanski, T. Reh, O. Schmidt, A. Umhey, E. Wagner, H.-K. Weiß

Nachdruck - auch auszugsweise- nur nach vorheriger Genehmigung durch die Redaktion.